Mor.
343
r

<36629820140012

<36629820140012 S

Bayer. Staatsbibliothek

Friedr. Jg. Drzwiecki.

. 1794.

Mor. 343 7/≡ Euphemion

# Euphemion

oder der

nach guten und nachahmungswürdigen Mustern

# sich bildende Jüngling.

---

Zu einer

angenehmen und lehrreichen Unterhaltung

für

die Jugend.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

---

Berlin 1785.

Verlegts S. F. Hesse, in der breiten Straße.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorrede.

Ein Jüngling — ich nenne ihn Euphemion — hatte die besten Gesinnungen, und vortrefliche Talente. Er sahe aber an dem Beyspiele so vieler Jünglinge, wie

mäch-

mächtig die Verführung auf das Herz würcke, und wie schwer es selbst bey den besten Entschließungen sey, der Tugend und der Religion getreu zu bleiben. — Er bat daher einen bejahrten Freund, ihm mit seinen Erfahrungen zu Hülfe zu kommen, und ihm einige Vorschriften zu ertheilen, wodurch gute Gesinnungen in ihm erhalten, gestärkt, und immer mehr und mehr befestiget werden könnten. Der für dessen Glück bekümmerte Freund übernahm dies Geschäft mit Vergnügen, wählte darzu nicht bloße Regeln. — Denn was richten die bey der Bildung des Verstandes und Herzens oft aus sondern gute, und nachahmungswürdige Muster, theils

aus der heiligen Schrift, theils aus lehrreichen Lebens-Beschreibungen neuerer Zeiten, und unterhielt sich mit ihm darüber in Stunden, wo der Geist zum Nachdenken am meisten aufgelegt ist.

Euphemion — dieser edeldenkende Jüngling wurde dadurch von der Vortreflichkeit der Tugend fester überzeugt, lernte sich selbst, andere Menschen, und die Pflichten seines künftigen Amts genauer kennen, lebte und handelte die ganze Pilgrimschaft seines Lebens hindurch nach edlen Grundsätzen, und starb endlich — von allen Redlichen beweint — den Todt der Gerechten.

Aus freudigem Andenken gegen ihn, wie gegen alle die, die durch ihr Leben sein

Glück

Glück befördern helfen, werden einige von den zu seiner Bildung aus lehrreichen Schriften gesammleten Mustern andern Jünglingen hierdurch zur Nachahmung vorgelegt. — O möchten sie doch gleiche Gesinnungen in ihnen erwecken — ihnen den Werth der Tugend und der Religion recht fühlbar machen, und aus ihnen ebenfalls solche Menschen bilden, die durch ihr Beyspiel, Zufriedenheit, Seegen und Wohlergehn auf die Nachwelt verbreiten. — Wie glücklich würden Sie selbst — wie glücklich ihre Aeltern, und Angehörigen, und wie glcklich endlich das nach guten Menschen seufzende Vaterland seyn.

# Inhalt.

1. Prinz Albrecht Heinrich von Braunschweig, von Jerusalem. p. 1 — 4.
2. Rabeners Character von Weiße. p. 5 — 9.
3. Kleists Leben. p. 10 — 13.
4. Abbts Leben. p. 14 — 17.
5. Cronegks Leben. p. 18 — 19.
6. Gellerts Leben von Cramer. p. 20 — 27.
7. Giesekens Leben von Gärtner. p. 28 — 32.
8. Friedrich von Hagedorn. p. 33 — 36.
9. Peter Carpser zu Hamburg. p. 37 — 39.
10. Murray Leben von Büsching. p. 40 — 41.
11. D. Werlhof. p. 42 — 46.
12. Friedrich von Arnim auf Suckow. p. 47 — 50.
13. Einige Züge eines edlen Jünglings. p. 51 — 52.
14. Der wohlthätige Jüngling. p. 53 — 56.
15. Der tugendhafte Jüngling. p. 57 — 59.
16. Der arbeitsame Jüngling. p. 60 — 61.
17. Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite. p. 62 — 73.
18. Väterlicher Rath an einen jungen Menschen. p. 74 — 86.

19. Von der Vortreflichkeit der Gesundheit. p. 87 — 92.
20. Vom Schlafe. p. 93 — 95.
21. Von dem großen Werth eines guten Verstandes. p. 96 — 102.
22. Wie beliebt uns die Reinlichkeit mache. p. 103 — 105.
23. Wie gut es sey, in seinen Bemühungen anhaltend und beständig zu seyn. p. 106 — 109.
24. Wie gut es sey, wenn man immer die Wahrheit redet. p. 110 — 112.
25. Wie sehr man sich durch Ungehorsam schade. p. 113 — 115.
26. Vom Nutzen der Sanftmuth. p. 116 — 117.
27. Vortreflichkeit der Geduld. p. 118 — 119.
28. Es giebt unter allen Religionspartheyen gute Menschen. p. 120 — 123.
29. Es ist nicht gut, wenn es uns immer nach Wunsche geht. p. 124 — 126.
30. Der sterbende Christ. p. 127 — 128.

# Prinz Albrecht Heinrich von Braunschweig.

---

Prinz Albrecht Heinrich von Braunschweig verkündigte denen, die die Züge der Kindheit in Kindern recht zu beurtheilen wissen, schon in seiner Jugend den liebenswürdigsten Charakter, und diesen zeigte er auch in der ganzen Laufbahn seines der Welt zu früh entrissenen Lebens. Wohlzuthun war seine einzige Passion, und seine einzige Glückseligkeit. — Den Armen war sein Herz

ein beständiger offener Schatz. Es war ihm ordentlich ein Geschäft sie aufzusuchen. Er war auch gleich mit ihrer ganzen Noth bekannt, und die kostbarsten Kleinode wurden in seiner Hand oft gemeine Almosen. —

Zornig konnte er bey aller seiner Hitze gar nicht werden. Er nahm sich es zuweilen vor, unwillig zu scheinen: aber mußte über sich selbst lachen, wenn seine vorgesetzte Bestrafungen in seinem Munde Abbitten wurden.

Zur Freundschaft war sein feuriges zärtliches Herz ganz gemacht. Für alle Menschen war es warm, für seine Freunde war es glühend, und er schien es nur zu haben, um für sie damit zu empfinden. Ihre Angelegenheiten waren gleich ganz die Seinigen, und machten ihn vor Freude und Kummer ganze Nächte schlaflos. In der Wahl galt das Verdienst bey ihm mehr, als der Stand, und der geringste hatte öffentlich an seiner Gunst eben den Theil, den er ihm ingeheim bezeigte. Sein Umgang mit ihnen war leicht, edel, und offenherzig. — Nächst seinen durchlauchtigsten Aeltern und Geschwistern hatten die, welche an seiner Erziehung gearbeitet, an seiner Freundschaft den

näch-

nächsten Anspruch, und die Namen seiner Lehrer starben in seinem Tode auf seinen Lippen.

Leutseligkeit und Politesse waren ihm übrigens Pflichten, die er allen Menschen schuldig war. Seine Gutherzigkeit machte sie ihm natürlich, und die Religion zur Pflicht, denn es war ihm ein wesentliches Stück der Religion, sich gegen alle Menschen so zu bezeigen, daß ein jeder mit ihm vergnügt sey. Sein zartes Gefühl ließ ihn auch keine Gelegenheit dazu verlieren; und seine Lebhaftigkeit und Redlichkeit sicherte jeden vor aller Kunst und Verstellung. Sein Herz, das gute ehrliche Herz, war allezeit ganz in seinem Gesichte. — Auch der Wohlstand, sich in allem seinen Betragen, seiner hohen Geburt gemäß zu bezeigen, war ihm eine Pflicht. Feind von aller steifen Affektation; aber die Ordnung des Wohlstandes war ihm heilig. Er kannte jedoch keinen Wohlstand, der ihn genöthiget hätte, den ihm allezeit heiligen Wohlstand seiner Religion zu verleugnen, oder sich dieser zu schämen. Dabey war sein Wesen, und sein Gesicht immer heiter, und man sahe darinn nie die schwermüthige, oder künstliche Finsterniß, die dem wahren Christenthum so wenig natürlich ist. Die Re-

ligion war ihm äusserst ernsthaft; aber sie ließ ihm alle seine natürlichen und jugendlichen Annehmlichkeiten; alle seine Lebhaftigkeit und Freude. Möchte sie doch allezeit in dieser ihrer wahren Gestalt erscheinen.

Diese Größe und Hoheit der Seele zeigte sich auch noch in der letzten Stunde seines durch eine tödtliche Wunde in einer Action abgekürzten Lebens; denn da alle die um ihn waren, sein Ende mit Wehmuth und Schrecken anrücken sahen, blieb er, wie ein Felsen mit seinem Haupte über alle Wolken erhaben in der heitersten Ruhe, nahm von seinen Freunden mit Darreichung der schon erstorbenen Hand, Abschied, und übergab seinen aufgelößeten Geist in die Hände seines himmlischen Vaters. — „So stirbt der Jüngling, der Menschenfreund, der Held, der ein Christ ist! So stirbt der Christ, der durch die Rechtfertigungs und Heiligungsgnade seines Erlösers wieder in alle Rechte des Standes der Unschuld getreten ist, und so würden Engel sterben, wenn sie durch eine ähnliche Verwandlung zu den höhern Stuffen ihrer Vollkommenheit fortgehen müsten.

Rabe=

# Rabeners Character nach des Herrn Weißens größerm Porträt.

Gottlieb Wilhelm Rabener der beste Satyrenschreiber alter und neuerer Zeiten, war für Geschäffte gemacht. Er faßte eine Sache leicht, übersahe vieles mit einem Blicke, und konnte geschwind die Haupt-Sachen von den Neben-Sachen, das Nothwendige von dem Entbehrlichen unterscheiden. Er vollbrachte deswegen in kurzer Zeit mehr, als viele bey einem ängstlichen Fleiße in weit längerer Zeit zu thun vermögen. — Unter diesen ernsthaftern Geschäften, die er zu seinem Beruf gemacht hatte, vergaß er nicht die Musen. Sie waren überall seine liebste Begleiterinnen, und versüßten ihm die trockenen Arbeiten seiner Lebensart. Er mach-

machte sich bald durch seinen Witz und lebhaften Verstand bekannt, und alles, was nur Geschmack liebte, drang sich zu ihm, und liebte seine Freundschaft. —

Er gehörte zu den ausserordentlichen Menschen, die von der Natur auf eine vorzügliche Art zu dem ausgerüstet werden, was sie in der Welt seyn, und thun sollen. Er dachte, er sagte alles auf eine ihm eigene Weise; seine Einfälle kamen alle aus der Quelle, ungesucht, wurden auf die natürlichste Weise ausgedruckt, und waren doch so auffallend lustig und scherzhaft, und von einem so durchdringendem Witze, daß es unmöglich war, nicht dadurch aufgemuntert zu werden. Seine Fähigkeit und sein Character stimmten vollkommen überein, ihn zu dem Manne zu machen, der er würklich war. Sein Gemüthe war immer ruhig und heiter; das unangenehme im menschlichen Leben rührte ihn nur leicht, und ließ ihm immer noch Freyheit des Geistes genug, das angenehme, oder das scherzhafte das damit verbunden war, zu bemerken. Nie ist ein deutscher ein besserer Gesellschafter gewesen. Er genoß oft das Vergnügen, eine ganze

Ver=

Versammlung bey seinem Eintritte aufleben zu sehen. In der That sagte er so gute Einfälle, als er schrieb. Der öffentliche Tisch, an welchem er vormahls in Leipzig speisete, wurde von allen, die Geschmack hatten, als ein Ort des Vergnügens und der Fröhlichkeit gesucht. Aber alle, die von ihm ergötzt wurden, bekamen zugleich Liebe und Hochachtung für ihn. Niemahls durfte in seiner Gegenwart die Fröhlichkeit zur Ausgelassenheit werden, niemahls der Scherz die Gränzen der guten Sitten, oder der Pflicht überschreiten. Aber sein eigener Witz ergoß sich nur für seine Freunde. Er both ihn nicht den Großen und Reichen feil: und er verbarg ihn sogar oft, wenn sie ihn deswegen in ihre Gesellschaft zogen. Er war freymüthig, ohne unbescheiden, und offenherzig ohne schwatzhaft zu seyn. Er sagte die Wahrheit, und scheute weder Stand, noch Person. Indessen gehörte viel dazu, ehe man seine ganze Vertraulichkeit erwarb. Dadurch wurden seine Freundschaften so feste, daß seine ersten auch seine letzten waren. Diesen Freunden diente er von ganzem Herzen, bald mit seinem Vermögen, bald durch seine Empfehlung, bald mit seinem Rathe, und seiner Belehrung.

Voller Treue für seine Regenten, voll patriotischen Eifer für sein Vaterland, voller Ehrfurcht für seine Vorgesetzten besaß er im Gegentheile ihr Wohlwollen, ihre Achtung, und ihr Vertrauen. — Er war im höchsten Grade arbeitsam, und opferte Vergnügen und Gesundheit seinen Geschäften auf. — Gegen seine Collegen und Untergebenen war er voll Güte, Freundschaft und Dienstbeflissenheit. Und so strenge er gegen sich selbst war, so nachsichtsvoll war er gegen andre, in Dingen, die dem öffentlichen Wohl nicht nachtheilig, oder der guten Ordnung zuwider waren. Wahrheit und Billigkeit waren seine Führerinnen in seinem Amte. Er diente ohne eigennützige Absichten, sobald er konnte: er war aber gegen Bitten unbiegsam, sobald man nach seiner Einsicht nicht das Recht auf seiner Seite hatte. Sein Tag war ordentlich abgetheilt, und seine Zeit wurde von ihm ausgekauft. Er stund gemeiniglich sehr früh auf, und that die schwersten Geschäfte zuerst. — Seine Mahlzeiten nahmen ihm nur wenig Zeit weg, und er verließ sie, sobald seine Geschäfte ihn ruften. Seine Sitten waren äusserst strenge. Er verehrte die Religion, prüfte ihre Lehren und Gründe, besuchte den

öffent=

öffentlichen Gottesdienst ordentlich, und dachte, und lebte als ein Christ. Er verabscheuete Spötter; und demüthigte sie oft durch einen empfindlichern Spott, als ihr Angriff war. Aber er verachtete auch die Scheinheiligen, die Zänker, und die Verketzerer, und machte sie oft lächerlich. Er war ein ordentlicher Haushälter, sparsam, nicht karg, freygebig, nicht verschwenderisch. Er verabscheuete die Schmeicheley, und verachtete jedes Lob, das ihm zu laut, oder in seiner Gegenwart ertheilt wurde. Kurz Deutschland verlor an ihm einen seiner ersten und besten Schriftsteller, sein Vaterland einen Patrioten, und arbeitsamen Bürger, sein Fürst den getreuesten Diener, seine Freunde den rechtschaffensten; den edelsten Freund.

# Aus Kleists Leben.

Herr Ewald Christian von Kleist wohnte den Feldzügen bey, welche die fünf ersten Jahre der Regierung des Preußischen Monarchen merkwürdig machen; und 1749 erhielt er die Stelle eines Hauptmanns, in welchem Jahr das Gedicht, der Frühling, heraus kam. Die Ideen hatte er auf seinen einsamen Spazier-Gängen dazu gesammlet. — Nach einigen glücklichen Feld-Zügen muste er 1759 mit dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königs wider die Rußen gehen. Den 12ten August geschahe die blutige Schlacht bey Kunnersdorf, wo ihm sein Wunsch den edlen Todt fürs Vaterland zu sterben, gewährt wurde: eine schöne Stelle seines Lebens. — Er griff unter Anführung des Generals von Fink die rußische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon be-

bereits drey Batterien erobern helfen, er hatte dabey zwölf starke Contusionen empfangen, und waren die beyden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken Hand halten muste. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben: aber er bedachte sich nicht einen Augenblick vorzureiten, als er den verwundeten Commendanten des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Canonen-Feuer von Seiten der Feinde, gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker bey dem Arm. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so daß er den Degen nicht mehr mit der linken Hand halten konnte, er faßte ihn also wieder in die verwundete rechte Hand mit den beyden letzten Fingern, und dem Daumen. Er drang weiter, und war nur noch dreyßig Schritte von dieser letzten Batterie, als ihm durch einen Cartetschen Schuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht! Er suchte mit anderer Beyhülfe zweymahl wieder zu Pferde zu

stei-

steigen; allein seine Kräfte verließen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Regimente des Prinzen Heinrichs, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheerer war eben beschäftiget, die Wunde zu verbinden, als er in den Kopf geschossen wurde. Herr von Kleist machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen; umsonst — dieser fiel entseelt bey ihm nieder. Bald darauf kamen Kosacken, zogen Kleisten nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf, und liessen ihn liegen.

In der Nacht fanden ihn einige rußische Husaren, zogen ihn aufs trockene; legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel, und setzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brodt und Wasser. Einer von ihnen wollte ihm ein Achtgroschen Stück geben, als es aber der Verwundete verbat, warf es der Husar mit einem edlen Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritte mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen wieder, und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag

also wieder nackend auf der Erde; bis gegen Mittag ein rußischer Officier vorbey ging, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen, und nach Frankfurth an der Oder bringen ließ. Daselbst kam er gegen Abend in der äussersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden. In der Nacht vom 22 bis 23ten sonderten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab, und zerrissen eine Puls-Ader. Er verblutete sich stark, ehe der Wundarzt dazu kommen, und das Blut stillen konnte. Hierauf ward er zusehends schwächer: der heftige Schmerz verursachte ihm sogar einige convulsivische Bewegungen. Doch behielt er den völligen Verstand, und starb mit der Standhaftigkeit eines Kriegers, und eines tugendhaften Mannes.

# Aus Abbts Leben.

Thomas Abbt, der sich durch seine Schriften, als vom Tode für das Vaterland, vom Verdienste rc. einen großen Ruhm erworben hat, hatte eine seltene Wiß-Begierde und den fähigsten Verstand, um derselben Genüge zu leisten. Daher ward er seinen Mitschülern beständig zum Beyspiel vorgestellt, und diese räumten ihm den Vorzug um so williger ein, da er von Jugend auf, diese sanfte Gemüthsart besaß, die einen wahren Vorzuglieber verheelet, als zur Demüthigung anderer damit zu pralen sucht. — Er besaß das weichste Herz, jedem edlen Eindruck offen, den Wohlwollen, Mitleid, Dankbarkeit, Freundschaft, Zärtlichkeit machen können. Er war der wohlthätigste Menschenfreund, der edelste Patriot, der ehrerbietigste Sohn, der wahreste Freund. Alle gesellschaftliche Tugenden besaß er in einem hohen Grade; jedem Charakter gefäl-

gefällig, ohne seinen eigenen zu verläugnen. Er konnte über alle Gegenstände mit Anmuth, sich unterhalten, und jeder Art von Gesellschaft ein guter Gesellschafter werden. Belebt ohne afterhöflich zu seyn, gesetzt ohne Feyerlichkeit, anständig ohne Hochmuth, ernsthaft ohne Pedanterie, unterrichtend ohne Trockenheit, lehrreich ohne Lehrerton, aufgeräumt ohne Gernwitz, lustig ohne Poßenreißen, scherzhaft ohne Beleidigung, war er für jedermann gesellig, Freund aber nur für wenige, die er sich auserlesen hatte, und sie mit wahrer Zärtlichkeit liebte.

Sein Briefwechsel war, wie sein Gespräch, der Abdruck seines ofnen liebenswürdigen Characters. Seine geheimste Gedanken theilte er seinen Freunden mit. Er lehrte durch seine Vertraulichkeit, und ließ sich gern wieder belehren. — Den Ruhm liebte er nicht weiter, als er ihn glaubte zu verdienen, nnd scherzte selbst gern über seine Fehler, mit der heitern vertraulichen Mine, die seine ganzen Briefwechsel so angenehm machte.

Er war ein wahrer, ein eifriger Verehrer der Religion, ohne Aberglauben, ohne Verfolgungsgeist. Er zweifelte um sich zu beehren, aber

belehrt

belehrt war er, der standhafteste Bekenner der Wahrheit. Kurz alles, was man von seinem Character sagen kann, ist erschöpft in der vortreflichen Grabschrift, die ihm der Graf von der Lippe, der seinen ganzen Werth kannte, eigenhändig aufgesetzt, und in Marmor gehauen, in die Schlos-Capelle zu Bückeburg hat setzen lassen. Ein solches Denkmahl ist dem Verstorbenen rühmlich und eben so rühmlich dem Fürsten, der wahre Verdienste so richtig zu schätzen wuste, der einen Gelehrten, nicht wie viele andere Großen blos zum Prunck, sondern aus wahrer Kenntniß seines Werths zum Umgang wählte. Diese Grabschrift ist mit edler Einfalt geschrieben, und — welches bey einem Denkmahle von dieser Art sehr selten ist — es ist nichts darinn übertrieben, es ist alles wörtlich wahr:

Hier liegt der Leichnam von Thomas Abbt aus Ulm. Gräflichen. Schaumb. Lippischen Hof-Regierung - Consistorial - Rath, und Patronus Scholarum. gestorben den 3ten Nov. 1766. im 28sten Jahre seines Alters.

---

Wenn vernünftige Furcht vor Gott.

Weisheit. Thätige Tugend, aufrichtige

und

und anmuthige Freundschaft. Tiefe Gelehrsamkeit,
und glänzende Gaben
Verdienste sind: so besaß derjenige,
dessen Gebeine hier ruhen
was er der Welt angepriesen hat.

---

Wilh. v. G. G. Reg. Graf zu Schaumburg ꝛc.
der an dem Verstorbenen, einen Rathgeber von
den vortreflichsten Eigenschaften, und was
noch edler,
Einen zärtlichen Freund verloren:
Hat mehr zum Denkmahl seines Eigenen
Schmerzes,
als zur Ehre eines Mannes,
dessen Nahme schon ein Lobspruch ist,
die entseelte Leiche allhier beerdigen lassen.

# Aus Cronegks Leben.

Johann Friederich von Cronegk, dessen Trauerspiel Codrus allezeit einen Plaz unter den besten deutschen Original-Stücken behaupten wird, starb in einem Alter von 26 Jahren, jung, aber mit der Standhaftigkeit eines Weisen, eines Christen. Trauriger Zeit-Punkt, der seinen Freunden schon so viele Thränen gekostet hat, und der ihnen immer unvergeßlich seyn wird. Er war ein zärtlicher, ein liebenswürdiger Freund. Seine Ankunft breitete Leben und Vergnügen in unserer Gesellschaft aus. Seine Gespräche wurden durch seine ausgebreitete Kenntniß lehrreich, und durch seinen lebhaften Witz reitzend gemacht. Er war mit Anstandt frölich, ernsthaft ohne mürrisch zu seyn. Zuweilen satyrisch, aber ohne Bitterkeit, ausser gegen

gen elende Scribenten. Das beste Herz schlug in seiner Brust. Seine vor der Welt sich verbergende Mildthätigkeit konnte nicht verborgen bleiben. Er legte noch auf seinem Todbette eine schöne Probe seines liebreichen und gütigen Herzens ab. Er verordnete, daß seine zahlreiche Bibliothek vermittelst einer Auction verkauft, und von dem daraus gelösetem Gelde, zwey drittel zweenen seiner Freunde, und ein drittel den Armen gegeben werden sollte. Er war von eiteln Stolze, und von aller auch der feinsten Habsucht weit entfernt. Liebreich gegen jedermann, rechtschaffen, und untadelhaft in seinem Amte und in allen seinen Handlungen. — Er war ein geborner Dichter, ein Liebling der Musen, der mit sonderbarer Leichtigkeit dichtete, und schrieb, und immer voll Einfälle, voller Erfindung war. Die tragische Muse war seine Lieblings-Muse: Wieviel Ehre würde er ihr noch gemacht haben! was konnte man sich nicht von einem Genie versprechen, das schon so viel geleistet, und noch weit mehr versprach! Sein früher Todt ist ein wahrer Verlust für ganz Deutschland.

# Aus Gellerts Leben von Cramer.

Christian Fürchtegott Gellert verdient den Ruhm, der nicht blos Beyfall, sondern Liebe ist, den ihm der Tugendhafte nicht blos aus Pflicht, sondern aus Vergnügen widmet, und den ihm selbst der Lasterhafte nicht verweigern kann; ein Ruhm, den ihm noch mehr sein frommer, guter, und gemeinnütziger Character, als die Achtung für sein Genie erworben hat. — Sein Herz war sanft und zärtlich, empfindsam gegen alles rühmliche, aufrichtig, offen, unfähig zur Verstellung, und Zurückhaltung. In seiner Jugend hatte er sehr aufgeweckt, und munter seyn können, ohne sich in seiner Fröhlichkeit bis an die Grenzen der Ausschweifung zu wagen; in seinen männlichen Jahren wurde er selten bis zur Munterkeit heiter: auch wechselte seine Schwer-

Schwermuth niemahls, wie bey vielen geschiehet, welche zur Hypochondrie geneigt sind, mit einer übertriebenen Lustigkeit ab, denn er war immer so Meister über dieselbe, daß er seinen Neben-Menschen dadurch nicht beschwerlich wurde.

Unter den menschlichen Neigungen und Leidenschaften hatte bey Gellerten keine eine ungewöhnliche Stärke und Lebhaftigkeit. In seinem Temperamente äusserte sich eine Anlage zu einer Heftigkeit, wodurch er zuweilen zu einer auf Augenblicke aufwallenden Empfindlichkeit gereizt wurde; doch konnte er nie bis zum Uebermaaße unwillig werden: die kleine Flamme seines Unwillens verlöschte geschwind, und wurde nie zu einem völligen und anhaltenden Zorne, der in Feindschaft oder Rache übergegangen wäre. — Seine Betrachtungen in der Einsamkeit, seine Gespräche in jeder Gesellschaft, wenn sie nicht bis zu derjenigen Munterkeit fröhlig war, welche keine ernsthaften Unterredungen erlaubt, sein Unterricht in seinen Lehrstunden, seine Schriften, seine Briefe, seine Arbeiten, und seine Erhohlungen, alles, was er redete, und that, wurde mit dem Geiste der Reli-

gion belebt; alles hatte die Absicht, ihre Kraft bey ihm zu verstärken, und ihre Wirkungen bey andern zu befördern, und auszubreiten. Er las auch kein Buch öfter und lieber als die Bibel. — Sein Eifer in der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes war ausserordentlich, und er blieb sich darinnen bis an das Ende seiner Tage immer gleich. Er besuchte nicht allein den sonntäglichen, sondern auch den wöchentlichen Gottesdienst so regelmäßig, und unausgesetzt, daß ihn, seines schwächlichen Zustandes ungeachtet, keine noch so rauhe Witterung davon abhielt. Man konte, wenn er nicht zugegen war, sicher schließen, er müße durch eine Unpäßlichkeit, oder durch das ausdrückliche Verbot des Arztes zurückgehalten werden. Er war immer einer der ersten, und der letzten in den öffentlichen Versammlungen der Christen. Die Prediger fanden an ihm einen eben so bescheidnen Richter, als aufmerksamen Zuhörer. Dieser vorzügliche und geübte Kenner guter Predigten verachtete keinen Vortrag, weil derselbe die Foderungen seines feinen Geschmackes nicht befriedigte.

So wichtig ihm der öffentliche gottesdienstliche Unterricht war, mit so ernstlicher Andacht nahm

er

er an der feyerlichsten äusserlichen Handlung der Religion, an dem Abendmahle Theil. Als ein öffentlicher Lehrer der Jugend, sagte er, bin ich verbunden, sie auch hierinnen durch mein Beyspiel zu erbauen.

Eben so eifrig und gewissenhaft war Gellert auch in seinem häuslichen und geheimen Gottesdienste, bey welchem er sich besonders im Gebete übte, und täglich brünstiger darinnen zu werden suchte, weil er von dem Seegen und Einfluße desselben in die Frömmigkeit und Tugend diejenigen hohen Begriffe hatte, welche wahre Verehrer Gottes zu allen Zeiten davon gehabt haben. Ich, sagt er, von sich selbst, bin mit keiner Zeit meiner jüngern Jahre mehr unzufrieden, als mit derjenigen, in welcher ich die Pflicht des Gebetes vernachläßiget habe, und ich erinnere mich sehr wohl, daß wie mein Eifer am Gebete abnahm, unerlaubte Neigungen zunahmen. Zur Erleichterung der Uebung in der Gottseeligkeit, und in seinen andern Pflichten, hielt er Tage-Bücher über sich selbst, weil er ein Journal, worinnen man seine Tugenden mit ihren Abwechselungen, und seine Fehler,

wie er sich ausdrückte, mit Aufrichtigkeit, und als vor den Augen Gottes bemerkt, für ein vortrefliches Mittel hielt, zur Erkenntniß seiner selbst zu gelangen, und den Eifer besser zu werden, immer mehr zu stärken. Er hatte ein liebreiches, menschenfreundliches, dienstbegieriges Herz gegen alle Menschen. Dieses machte ihn eifrig in allem, was er zu ihrem Nutzen und Vergnügen beytragen konnte. Er hatte fast immer nur mittelmäßige Einkünfte, aber auch bey dem mäßigsten Antheil an den Gütern des Glücks, war er doch allezeit zum Wohlthun nicht allein geneigter, sondern auch wohlthätiger, als die meisten zu seyn pflegen, die es mit Bequemlichkeit von ihrem Ueberfluße seyn könnten. Er erlaubte sich wenig Bequemlichkeiten und Vergnügungen, damit er im Stande seyn möchte, desto leichter und öfter zu helffen; seine Mäßigkeit war sein Reichthum. Darum reichten seine Einkünfte nicht allein für ihn zu, sondern er hatte auch stets für die Dürftigen übrig. Er half mit Freuden, wenn er auch zuweilen das nothwendige mit den Armen theilen muste. — Die Studirenden hatten in ihrem Mangel eine sichere Zuflucht zu ihm. Er hielt sich ein Verzeichnis von denen, welche

welche seiner Unterstützung bedurften. — Man weiß, daß er hülflose Kranke aufsuchte, und ihnen Erquickungen und Geld schickte. Besonders sorgte er in harten Wintern dafür, daß es ihnen nicht an Wärme fehlte, ohne sie wissen zu lassen, wer ihr Wohlthäter wäre; er ließ sich ungern von einem Beobachter überraschen, und verbarg seine Hülfe mit einer eben so liebreichen Bescheidenheit; kein Elender ging von ihm hinweg ohne Hülfe, oder ungetröstet; denn er hatte auch eine ihm eigne, und immer geschäftige Gabe zu trösten. Wenn sein eignes Vermögen nicht zureichte, das Elend der Dürftigen zu erleichtern: So machte er sich eine Pflicht daraus, andere, die vermögender waren, um ihre Hülfe, und um Gaben für sie zu ersuchen. Die Nothleidenden hatten sogar Theil an allen Geschenken, die er für sich erhielt. Seine Dienstfertigkeit war so bekannt, daß man ihn von allen Orten her zum Vertrauten in den Angelegenheiten seines Herzens wählte. Väter wollten von ihm wissen, wie sie ihre Söhne erziehen, Mütter, wie sie ihre Töchter bilden, junge Frauenzimmer, was sie über diese und jene Anträge zur Verheyrathung für Entschließungen faßen, Jünglinge, wie sie

studieren, Zweifler, wie sie ihren Unglauben bekämpfen, und viele aus der großen Welt, wie sie den Gefahren und Versuchungen derselben entgehen, und widerstehen sollten, und Gellert stand einem jeden, nach seinem Vermögen mit Unterricht, Rath, Beruhigung, Ermunterung, Belehrung, Trost und Fürbitte bey.

Die gröste irdische Glückseeligkeit seines Lebens war die Freundschaft. Hierin war er, ohne zu heftigen Ergießungen derselben aufgelegt zu seyn, so standhaft, und so treu, daß auch die weiteste, und längste Entfernung seine Liebe nicht vermindern konnte. Er schien alle Menschen, und besonders die Guten, und die vortreflichen mit einem gleichen Eifer zu lieben. Indessen wusten seine Vertrauten sehr wohl, daß sie mit demjenigen Vorzuge geliebt wurden, den die Freundschaft fordern kann.

Bescheidenheit und Demuth waren unterscheidende Vorzüge seines liebenswürdigen Characters, und darum besonders schätzbar, weil sie allein aus der Religion, aus dem Gefühle ihrer Pflicht, aus

einer

einer strengen Beobachtung seiner Unvollkommenheiten und Fehler, entsprangen. Ein guter Name war ihm ein großes Gut. Er liebte das Lob der Kenner, und des Rechtschaffenen; aber mit derjenigen jungfräulichen Schamhaftigkeit, die vor einen jeden auch wahren Lobe der Schönheit erröthet. Selten redete er von sich selbst, und allezeit mit der ehrlichen Bescheidenheit, welche fürchtet, zuviel von sich zu sagen, ob es ihm gleich nicht an demjenigen Gefühle fehlte, das auch ein bescheidner Mann von seinem Werthe haben darf.

Ein so frommer liebenswürdiger Mann war es so werth, als Menschen es seyn können, mit einem freudigen Gefühle der Hoffnungen, deren Erfüllung immer sein sehnlichster Wunsch gewesen war, in die Ewigkeit zu gehen, da er in einem leidenvollen Leben beständig zum Vergnügen und Seegen für die Welt gelebt hatte.

# Aus Gieseckens Leben von Gärtner.

Nikolas Dietrich Gieseke, verlohr schon seinen verehrungswürdigen Vater, einen Prediger in Ungarn, als er nur siebenzehn Tage alt war. Dieser frühe Verlust würkte Zeitlebens auf sein gefühlvolles Herz, und die Vorstellung desselben machte ihn immer wehmüthig. Seine Mutter, die sich von den Ihrigen ganz verlassen, und weit entfernt sahe, begab sich zu denselben nach Hamburg. Er war immer ihr gehorsamer und dankbarer Sohn, folgte in seiner Jugend ihren mütterlichen Lehren, und ihrem frommen Beyspiele, und verdankte ihr Zeitlebens die ersten Grundsätze, und Empfindungen, die ihn zu einem rechtschaffnen Mann machten. Auch diese treue Führerin seiner Kindheit und ersten Jugend verlor er frühe. Sein frühzeitiger

tiger Waisenstand diente ihm aber dazu ein desto brauchbareres Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. — Mit allem Eifer legte er sich daher auf die Erlernung der höhern Wissenschaften, besonders der theologischen, deren Umfang und Würde er nie ohne Ehrerbietung betrachtete, und deren Besitz ihn nachher so wichtiger Aemter würdig machte. Seine ganze akademische Zeit wandte er auf das nützlichste an. Seine Erhohlungs-Stunden gehörten besonders der Dicht-Kunst und Freundschaft, und seine poetischen Werke beweisen seine Neigung und Fähigkeit zu beiden. Er wählte sich die edelsten jungen Männer zu vertrauten Freunden; einen Cramer, Gellert, Klopstock, Gärtner, Schlegel, Rabener, Ebert, und Schmidt. Der Umgang mit so würdigen Männern unterhielt seinen Fleiß, und bildete seine Seele immer mehr und mehr zu dem feinen, und richtigen Gefühl, ohne welches selbst der Tugend etwas fehlt.

Seine Aemter als evangelischer Lehrer führte er mit musterhafter Vorsicht, Klugheit und Treue. Fand er Thorheiten und Laster in seinen Gemeinen so bestrafte er sie freymüthig, ohne sich durch das

Ansehn

Ansehn der Personen, bey welchen er sie sahe, schüchtern in seiner Wahrheitsliebe machen zu lassen. Er hatte große Nachsicht mit Irrenden, trug die Schwachen mit Geduld, und war friedfertig und verträglich gegen die, welche in der Religion anders, wie er, dachten. Er bewies einen unermüdeten Eifer für das Beste der Schulen, die unter seiner Aufsicht standen; und war sehr sorgfältig den Lehrern, über die er gesetzt war, ein gutes Beyspiel zu geben. Die Größe seines Geistes, und die Güte seines Herzens, zeigten sich vorzüglich in der gewissenhaften Verwaltung seines Amts. Er wußte, daß man bey sehr schimmernden Gaben und Vorzügen noch wenig Ansprüche auf die Hochachtung derer hat, die bey schönen Reden, auch schöne Thaten erwarten, wenn man bey seinen Amts-Pflichten nichts weiter thut, als wozu uns die bürgerlichen Gesetze zwingen können. Er gehörte aber auch nicht unter die Gelehrten, welche glauben, ein öffentliches Amt sey eine hinlängliche Entschuldigung, allen fernern Umgang mit den Wissenschaften aufzuheben. Die Zeit, welche er von seinen Amts-Verrichtungen übrig behielt, wendete er auf das Studiren, auf den Umgang mit seiner Familie,

milie, mit seinen Freunden, und auf den Briefwechsel mit Abwesenden. Seine Sitten bewiesen den Einfluß, den Künste und Wissenschaften auf das Herz haben können. Den Großen erzeigte er die ihnen schuldige Ehrerbietung mit Aufrichtigkeit; aber er war unfähig, sich und sie mit Wissen durch die geringste Schmeicheley zu erniedrigen. Gegen Geringere war er leutseelig, und glaubte, daß sie auf das gute Beyspiel, und auf die Dienstfertigkeit der Vornehmern ein Recht hätten. Seine Gesinnungen gegen die Armen bewiesen bey seinem Tode viel unverdächtige Thränen. Kein Glück konnte seine Bescheidenheit überraschen, und nie ging er aufgerichteter, als wenn ihn unverdiente Unfälle aufforderten, den Adel seines Herzens zu zeigen. Der Geschmack gab allen seinen Handlungen eine gewisse Anmuth; er hielt es aber für einen Misbrauch desselben, ihn von dem größern Theile der Menschen zu erwarten, oder an Personen, denen er fehlte, andre gute Eigenschaften unbemerkt zu lassen. Er selbst rühmte das Gute, wo er es fand, aufrichtig, aber nie übertrieben. Er sorgte als ein ehrlicher Mann dafür, sein Lob niemahls aus einer unrecht verstandenen Gutherzigkeit zu ver-

schleu-

schleudern, damit es bey Würdigen, denen es nützen sollte, seinen Werth behielte. In Gesellschaften, wo er die Freyheit zu schweigen hatte, war er bisweilen zu still; und er hörte oft Leuten sehr geduldig zu, von welchen er nichts lernen konnte. Kam es aber darauf an, Wahrheit, Tugend, oder die unterdrückte Unschuld zu vertheidigen: so war auch niemand so groß, dem er nicht mit der edelsten Freymüthigkeit zeigte, daß sein vorhergegangenes Stillschweigen aus edlern Ursachen, als aus Blödigkeit entstanden war. In seinem Hause war er ein zärtlicher Ehegatte und Vater, dem das zeitliche und ewige Heil der Seinigen eines der wichtigsten Anliegen war. Seine Freunde, worunter die Hochachtungswürdigsten Personen sind, beklagen noch immer seinen Verlust, und erinnern sich dankbar an seine warme Empfindungen in der Freundschaft, wie an seinen aufrichtigen, lehrreichen und angenehmen Umgang.

---

# Aus dem Leben Friedrichs von Hagedorn.

Hagedorns guter Vater, und fromme Mutter wurden durch Wasserfluthen, Gewitterschäden, und falsche Freunde ihres Vermögens beraubt. Daher seine Jugend-Jahre auch in Armuth, und mancherley Leiden, die daraus entspringen, verflossen. Aber er blieb heiter, fleißig, und gut gesinnt, darum konnten seine dürftigen Umstände ihn auch nicht hindern, ein gelehrter Mann, und einer der ersten deutschen Dichter zu werden.

Es war seine innige Freude, der Beförderung der Wissenschaften, durch Aufmunterung, Unterstützung und Empfehlung guter und fähiger junger Leute, dienlich zu seyn. Edelmüthigkeit und

Wohlwollen gegen jeden waren seine vorzügliche Tugenden. Kriechen vor Großen, und ihnen schmeichlen, war ihm unmöglich. Lieber befriedigte er sich mit kleinern Glücks-Umständen, und handelte wie ein freymüthiger aufrichtiger Mann. Hatte er gleich oft wenig in Vermögen: so bewies er sich demohngeachtet so wohlthätig, als selten Reiche zu seyn pflegen. Viele, sehr viele Menschen haben gelebt, und leben noch, die von Hagedorns Bereitwilligkeit, ihnen selbst zu helfen, und zu dienen, und was er nicht selbst thun konnte, durch andre Menschen-Freunde auszurichten, Zeugen sind. Insbesondere verdient folgende merkwürdige Probe von Hagedorns edlem und liebreichem Herzen bemerkt zu werden.

Gottlieb Fuchs, ein junger Mensch von vielen Talenten, der schon auf der Schule zu Freyberg sich durch seinen Hang zur Poesie, durch die drey Lieder, die er unter dem Namen eines BauernSohn herausgab, rühmlich bekannt gemacht hatte, kam von Geld und aller Unterstützung verlassen, nach Leipzig auf die Universität. Er wendete sich an Gottsched, und dieser stand ihm auch anfänglich

bey,

bey, bis er dem Prof. Gärtner, und durch ihn den übrigen Verfassern der Bremischen Beyträge bekannt wurde. Gärtner gab sogleich, nach seiner gütigen Gesinnung, dem seeligen Hagedorn von Fuchsens Talenten und Zustand Nachricht, und sobald dieser es erfuhr, ward er davon so gerührt, daß er sich sogleich desselben mit dem edelmüthigsten Eifer annahm. Durch seinen Fürspruch ward von verschiednen Standes-Personen in Hamburg, den dortigen Engländern, und durch des Herrn Abt Jerusalems Vermittelung vornehmlich von dem Kollegio Carolino zu Braunschweig eine beträchtliche Summe aufgebracht, und der arme Jüngling sah sich nun in dem Stande, seinem Eifer für die Wissenschaften zu folgen, und ein rechtschaffener Prediger zu werden. Die Wohlthaten, die Hagedorn erwies, waren um desto schäzbarer, weil er sie mit Gefälligkeit gab, und mit Bescheidenheit verschwieg. Nach dieser seiner Bescheidenheit verbat er sich auch alle Arten von Denkmal, Lebens-Beschreibung 2c.

Sein Herz, das voll Menschen-Liebe war, — sanft, zärtlich, redlich, mitleidig, edel, gros-

müthig, freygebig: war auch ganz zur Freundschaft gemacht. Unter seinen Freunden waren die vortreflichsten Personen. Er war ein Freund der Religion, und ihre Pflichten waren ihm heilig. Alle die ihn genau gekannt, bejahen, was Zachariä von ihm sagt:

die ihr sein Herz beweint,
Ihr edlen Wenigen sagt — denn wer kannt' ihn
besser?
So groß der Dichter war, war nicht der Mensch
noch größer?
Und war sein Umgang selbst nicht seinem Liede gleich
Groß, edel, sanft und hold, an tausend Anmuth
reich?

# Aus dem Leben Peters Carpsers zu Hamburg.

Auch alle, die diesen vertrauten Freund des seeligen Hagedorns genau gekannt, geben ihm das Zeugniß, daß er ein Mann von einem edlen Herzen, wahrer Menschenliebe, Klugheit, Grosmuth, uud Redlichkeit gegen jeden gewesen. Mit seinen großen Geschicklichkeiten und Erfahrungen hat er eifrig der Welt vielen Nutzen geleistet. Die Elenden hatten an ihm einen willfährigen Helfer, und die Armen einen mitleidigen Erbarmer, deren Bitten er oft, sogar zuvorkam. Er war damit nicht zufrieden, blos eine, oder die andre gute That zu thun, sondern er war beflissen, seiner Seele die Richtung zu allem Guten zu geben, und jegliche Tugend in seinem Wandel zu zeigen. Man sahe daher nicht allein an ihm Mild-

thätigkeit, und Dienstfertigkeit, sondern auch unermüdeten Fleiß in seiner dem menschlichen Geschlecht höchst nützlichen Haupt-Wissenschaft, Bescheidenheit, Mässigkeit und Geselligkeit. Die Pflichten seines Berufs blieben ihm, bey seiner Neigung zu angenehmen und aufgeräumten Gesellschaften, immer das wichtigste. Wie manches Vergnügen hat er nicht ausgeschlagen, um in Erfüllung derselben nicht saumselig, nicht strafbar zu werden! Er war ein ehrlicher Patriot, ein zärtlicher Ehegatte, ein treuer Vater, ein gütiger Herr, ein sehr warmer und vertraulicher Freund. Im Leiden bewies er große Standhaftigkeit und Gelassenheit. Er verlohr eine vortrefliche Gemahlin, er verlohr noch kurz vor seinem Tode unvermuthet seinen einzigen, zärtlich geliebten, wohlgerathenen, und hoffnungsvollen Sohn; aber mit Geduld und wahrem christlichen Helden-Muthe sprach er: „Was Gott thut, das ist wohlgethan. Seine Tugenden waren die Frucht von einer ungeheuchelten Gottes-Furcht, und von der Kraft der christlichen Religion, deren aufrichtiger Verehrer er war. Er machte mit seiner Frömmigkeit kein pharisäisches Aufsehen; betete aber gern im Verborgnen, und

diente

diente Gott öffentlich durch sein Leben auf eine thätige Weise. Alle die weltlichen und geistlichen Personen, die in den letzten Tagen seines Lebens um ihn gewesen sind, können die erbaulichen und rührenden Umstände seines Abschiedes aus dieser Welt nicht genug rühmen. Wer sie von ihnen hört, kann sich nicht enthalten, den Wunsch zu thun: Meine Seele müße sterben des Todes dieses Gerechten; und mein Ende werde, wie sein Ende.

# Aus J. P. Murray Leben vom Herrn O. C. R. Büsching.

Mit dem Amte, welches Murray als Professor in Göttingen erlangt hatte, war er wohl zufrieden; allein der zu seiner und seiner Familie Nothdurft unzulängliche Gehalt, machte ihm viel Bekümmernisse. Sein rechtschaffner und uneigennütziger Sinn hatte keinen Gefallen an den Kunstgriffen, welche andre Leute anwenden, um Ansehn, und Geld zu erlangen. Er klagte zwar zuweilen vertrauten gegenwärtigen und abwesenden Freunden, seine Nahrungs-Sorgen, und die Muthlosigkeit, welche die listigen Ränke andrer Leute ihm verursachen wollten: allein er ermahnte sich selbst zur Zufriedenheit. ——

Er war so arbeitsam, wie es einem Liebhaber und Kenner der Wissenschaften geziemt. Seine Ehrfurcht vor Gott war aufrichtig, seine Menschen-Liebe groß, seine Freundschaft zuverläßig, und seine Dankbarkeit zärtlich.

# Aus dem Leben D. Pauls Gottlieb Werlhofs, Königl. Grosbrittannischen Leib-Arztes zu Hannover.

Werlhof, dessen Name unter den Gelehrten und erfahrnen Aerzten bey der Nachwelt immer berühmt bleiben wird, verdient es auch von derselben immer geliebt und geschätzt zu werden, weil er zu den sehr guten Menschen gehörte, und ins besondere zu den rechtschaffnen Aerzten, die mit aller Gewissenhaftigkeit und möglichster Treue, die Pflichten ihres sehr wichtigen Berufs jederzeit vollbringen.

Er war ungeheuchelt fromm, ein warmer Verehrer der Religion, und ein strenger Freund

der Wahrheit. Sein Herz, das durch Religion, und Aufrichtigkeit ein durchaus liebenswürdiges Herz geworden war, besaß insbesondere die Tugenden der Demuth und Bescheidenheit in einem sehr hohen Grade. Seine weitberühmten Verdienste, und würklichen großen Vorzüge, konnten ihn nie stolz machen, er hatte davon immer weit geringere Gedanken, als die Welt davon hatte. Darum ehrte er auch seine Kollegen sehr. Neid über die Geschicklichkeiten, und den Beyfall derselben kam niemahls in seine Seele. Auch die jüngsten und unerfahrensten unter ihnen, verachtete er nicht. Liebreich wie ein Vater und Lehrer gab ihnen der erfahrne Greis, guten Rath, und war überhaupt gar nicht zurückhaltend mit dem großen Schaz seiner Erkenntniße, sondern theilte sie einem jeden gerne mit; denn es war eine seiner größten Freuden, daß seine große Kenntniße und Erfahrungen, zum Besten des menschlichen Geschlechts gemeinnütziger wurden. Barmherzigkeit und Menschenliebe stimmten ganz seine Empfindungen und Thaten, in seinem Betragen gegen Hülfs-Bedürftige. Unwissend gab er einst einem Bettler ein Goldstück. Dieser ehrliche Arme entdeckte ihm gleich, was er

ihm aus Irrthum gegeben. Den aufrichtigen und mitleidigen Werlhof rührte des Armen Ehrlichkeit so sehr, daß er ihm deswegen das Goldstück zum Geschenk ließ.

Seiner Familie war er ein treuer Vater, für seine Verwandten und Freunde bezeugte er einen außerordentlichen Eifer, ihnen zu dienen. Religion und Menschen-Freundschaft erfüllten ihn gegen seine Kranke mit solcher Zärtlichkeit und Liebe, daß er darin allen Aerzten ein sehr seltnes Beyspiel geworden ist. Seinen Kranken opferte er sich ganz auf, und machte sich ihrentwegen freywillig zu einem in seiner Lebensart und ganzen Zeit festgebundenen Mann. Früh um vier Uhr und auch noch in seinem herannahenden Alter, stand er auf. Morgens um 6 Uhr, und Nachmittags um drey Uhr gieng er aus, seine Kranke zu besuchen. Die Besuche waren nach der Ordnung eingerichtet. Am meisten nach der Beschaffenheit der Gefahr, worin sich die Kranken befanden, sonst aber nach der Lage der Häuser. Er besuchte so bereitwillig den Aermsten und Geringsten, in seiner schmutzigen schlechten Kranken-Stube als die Reichsten und Vornehmsten. Für jene, wie für diese, trug er gleiche zärtliche und gewissenhafte Sorge. Armen

Kranken gab er, gab er oft viel. Frühe vor sechs Uhr, und Nachmittags von zwey bis drey Uhr, nahm er im Hause von einem jeden Besuch an. Wer nach diesen Stunden kam, mußte wieder weggehen, wenn er ihm auch im Hause begegnete. In dieser Gewohnheit beobachtete er zum Besten seiner Kranken eine ganz genaue Pünktlichkeit, und machte um der Person willen keine Ausnahme. Dies erfuhr einer unsrer ersten deutschen Dichter. Dieser wollte ihn auf seiner Reise durch Hannover besuchen; kam aber nach sechs Uhr zu ihm, und begegnete ihm auf der Treppe. Werlhof ging fort, und sagte, es hat schon sechs geschlagen.

Sein Eifer für seine Kranken hörte nicht auf, da die Kräfte seines Leibes abnahmen. Alt, schwach, kränklich, und vom Schlage gelähmt, hinkte er durch die Gassen zu seinen Kranken hin; stammlend fragte er nach ihren Umständen, und mit zitternder Hand schrieb er Recepte. Da er zuletzt bettlägrig wurde, bedauerte er nicht seine Leiden, sondern daß er Kranken nicht mehr helffen könne. Doch dictirte er ei-

ner

ner seiner Töchter noch auf dem Sterbebette die Recepte.

Er war wegen seiner Menschenliebe und Thätigkeit zum Besten der Elenden so beliebt, daß auch die Juden in ihrer Synagoge für seine Genesung Gebete anstellten.

# Aus dem Leben Georgs Friedrichs von Arnim, auf Suckow.

Georg Friedrich von Arnim war ein wahrer Menschen-Freund, und Patriot, von sehr richtigem und durchdringendem Verstande, von lebhaftem Witz und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, die er sich gröstentheils durch eigenen Fleiß und Nachdenken erworben. Hiedurch, wie durch seinen freundschaftlich zärtlichen Umgang, und unwandelbare Rechtschaffenheit, erwarb er sich die Achtung vieler großen und rechtschaffnen Gelehrten; Spalding und Sulzer gehörten zu seinen ersten Freunden. Er studierte nicht blos für sich allein, sondern er suchte seine Kenntnisse gemeinnützig zu machen, und sein vorzüglichster Wunsch war, alle Menschen

zu ihrem Glücke weiser und besser zu machen. Hierauf zielten alle seine vielfältigen gelehrten Entwürfe. Er ließ sich dabey die unglaublichsten Bemühungen und Kosten nicht gereuen; und war unermüdet, seinen Zweck zu erreichen, wenn auch oft die dazu gewählten Mittel fehl schlugen. Nach vielen eben so fruchtlosen, als wohlgemeinten Versuchen kam er seinem Ziel etwas näher, indem er nun nicht mehr die ganze Welt belehren, sondern nur seinen Landsleuten den Weg zu nützlichen Kenntnissen erleichtern wollte. Ausserdem, daß er einen großen Theil seiner Bibliothek zum Ausleihen nach Prenzlow gab, machte er auch den Anfang zu einer Büchersammlung unter dem Namen der Ukermärkischen Bibliothek, wozu er nicht nur selbst eine ansehnliche Summe hergab, sondern auch jeden auffoderte einen Beytrag dazu zu thun. Er machte auch den Anfang zu einem öffentlichen Naturalien-Cabinette. Liebenswürdig war sein sittlicher Character. Aus einem alten vornehmen Geschlecht entsprossen, war doch seine Seele keines Stolzes, keiner lächerlichen Eitelkeit fähig. Mit seinen großen Gütern und Vorzügen ging er als ein kluger und treuer Haushalter um, der es

im-

immer im Sinne hatte, daß er von der Verwaltung derselben einst Rechenschaft geben sollte. In seinem Hause war alles standesmässig, für seine Person brauchte er wenig. In Reinlichkeit und Ordnung suchte er einen großen, in Kleidungen einen kleinen Werth. Er bewies sich seinen Unterthanen stets wie ein Vater, und unterstützte die Nothleidenden auf die mildthätigste Art. Sie hatten vor allen Unterdrückern bey ihm eine sichere Zuflucht. Durch seine Unterstützung und Hülfe hielten sie sich im Kriege und in andern Unglücksfällen, aufrecht. Seine Bedienten hatten an ihn immer einen sehr gnädigen Herrn. Er hatte Mitleiden mit ihrem Stande, den er ihnen auf alle Art erträglich zu machen suchte. So war er auch den Seinigen der liebreichste Vater, und zärtlichste Ehemann, seinen Anverwandten bewies er allezeit die thätigste Freundschaft. Aus seinen Kindern, für deren Erziehung er alles mögliche that, suchte er sich Freunde zu machen. Die Treue die die Lehrer derselben bey ihrer Bildung bewiesen, belohnte er mit vorzüglichen Merkmalen der Hochachtung und Erkenntlichkeit. — —

Ein großer König sagte einst von einem großen Patrioten; hätte ich solcher Edelleute viel in meinem Lande, so würde ich lauter vernünftige und glückliche Bauern haben. Dies ist wahrer Adel, unvergänglicher Ahnenruhm; wenn Edelleute, wie von Arnim, Patrioten und Menschen-Freunde sind, die um sich her auf dem Lande wahre Weisheit, Liebe zum Guten, und ländliche Glückseeligkeit verbreiten — die durch ihr ganzes religiöses und gesittetes Leben, durch die Ordnung in ihrem Hause, durch ihre Regelmäßigkeit und den Eifer in Geschäften — durch ihre Thätigkeit, alles Gute auszurichten, was sie nur ausrichten können, durch ihre Barmherzigkeit gegen Nothleidende, durch ihre Leutseligkeit, und Demuth — ihre Unterthanen erbauen und erfreuen! mannigfaltig und dauerhaft ist der Seegen, den sie schaffen.

Eini-

# Einige Züge eines edlen Jünglings.

Busso war der frömmste, und liebenswürdigste Jüngling — ein Beyspiel der Unschuld, der ächten Tugend, und Religion. Er war ausserordentlich lehrbegierig. Je mehr seine Lehrer sich mit ihm beschäftigten, desto sichtbarer wurde die Erhabenheit, der Vorzug und die Größe seiner Seele. — — Er war in seinem äusserlichen Betragen artig, gutherzig, sanft und ungezwungen. Sein Umgang mit andern war freundlich, dienstfertig und gefällig. Von Feindschaft, niedrer Rachsucht, Unanständigkeit war sein Herz weit entfernt. Jedoch fühlte er sich allemahl beleidigt, wenn er entweder in seinem Fleiße gestört, oder in seiner Ordnung unterbrochen wurde. Er war äusserst em-

pfindsam, aber desto mehr widerstand er den hefti-gen Neigungen. Sehr wenig verrieth er Mißfal-len, und sehr unmerklich war es, wenn er seinen Unwillen zeigte. Nie klagte er seine Mitschüler ohne Noth an, ja er ließ es aufs höchste kommen, ehe er ihnen mit der Anzeige des Lehrers drohete, und dann that er es gemeiniglich am wenigsten. Nur grobe Beleidigungen gegen Gott, und alles, was heilig war; ganz unerlaubte und sündliche Dinge konnte er nicht verschweigen, sondern zeigte sie sogleich mit gerührter Seele an — — Woher kam seine gute Denkungs-Art? Allein aus der göttlichen Quelle der Religion; denn er war vom ersten Anfang an fleissig, und gründlich in derselben unterrichtet worden, und besaß die allervortreflichste Kenntniß im Christenthum — — Wenn du auch nicht mehr lebst, liebenswürdiger Jüngling! so bist du doch ewig glücklich, und mir unvergeßlich — — Tugend und Unschuld war der erste Gedanke, der sich in das Herz desjenigen ergoß, der deinen Wan-del nur sahe. — Dein Bild reißt mich hin, dein Andenken fordert mich auf, den feyerlichsten Ruf zur Nachahmung der Tugend und Sittlichkeit zu wagen. — — —

# Der Wohlthätige Jüngling.

Eins von Alexis Schaafen hatte sich verirrt: er suchte es in dem Gebürge, und hörte da eine Stimme, die jammerte: Er schlich sich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühseelig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irre ich schon mit dieser Last in der Mittags-Hitze, und keine Quelle finde ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach Gott! um mich her seh ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter mögen meine schwankenden Knie nicht. Doch

mein Gott! ich murre nicht, denn immer hast du geholffen! So sagte er, und kraftlos legte er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehen, lief Alexis, so schnell er konnte, zu seiner Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm seine größte Flasche voll Milch, und so schnell er konnte, lief er ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch, den jetzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise, schlich er sich zu ihm hin, und stellte sein Körbchen neben ihm, und die Flasche voll Milch, und still schlich er sich in das Gebüsche zurück. Aber bald da erwachte der Mann, er sahe auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich es versuchen, dich weiter zu schleppen; hast du doch so sanft mir zum Kissen gedient. Vielleicht leitet der Himmel meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre, vielleicht eine Hütte finde, wo der gütige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Jezt wollte er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickte er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Gott! was sehe ich? rief er. Ach! mir Hungerigen träumet von Speise, und wenn ich erwache, ist es

nichts

nichts mehr. Aber, ich wache, ich wache! jetzt langte er nach den Früchten. Ich wache! Welch guter Engel hat mir dies Geschenk gebracht? Nimm o Gott, nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken, und mit Freuden-Thränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmahl Gott, der so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagte er, hat vielleicht die Vorsehung einen gutthätigen Sterblichen hergeführt. O warum soll ich ihn nicht sehen, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich seegne? Seegne ihn Gott, seegne den Redlichen, die Seinen, o seegne, seegne alles was ihm zugehöret. Satt bin ich, und diese Früchte nehme ich mit. Mein Weib, und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter seegnen. Jetzt ging er. Alexis weinte vor Freude! lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte sich an einen Hügel hin, wo er vorbey muste. Er kam, er grüßte ihn, und sprach: Höre, mein Sohn, sage, hast du Niemanden auf diesem Gebürge gesehen, der eine Flasche trug, und einen Korb voll Früchte? Nein, erwiederte Alexis,

Niemand habe ich in diesem Gebüsche gesehen, der eine Flasche trug, und einen Korb voll Früchte; aber sage mir, so fragte Alexis, wie kömmst du in diese Wildniß? du hast dich gewiß verirrt; denn hier führt keine Straße. Ich habe mich verirrt mein Sohn, antwortete der Arme, und hätte nicht ein gütiger Engel, oder ein Sterblicher, den Gott dafür seegnen wird, mich gerettet, so wäre ich vor Hunger, und vor Durst im Gebürge gestorben. So laß mich nun den Weg dir weisen, gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde dem Alexis; und so führte er ihn auf die Straße. Gering und Mühelos war, was Alexis that, und doch vergnügte es ihn, wenn es ihm in Gedanken kam, wie sanfter Sonnenschein. O! wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat.

# Der tugendhafte Jüngling.

Oswald, ein tugendhafter Jüngling, hielt die Wollust für seine größte Feindin. Sie wars in seinen Gedanken, die den Leichtsinn befördere, den Geist entkräfte, den Körper in seiner vollkommenen Ausbildung zurück setze, die Rosen auf den Wangen welk mache, das Feuer im Auge auslösche, den edlen Muth niederschlage, die Gesundheit untergrabe, ein heiteres Alter unmöglich mache, den Jüngling in einen Greis verwandele, und alle Ruhe des Herzens zerstöre. Ihre blendenden Reitze, und alle ihre Vergnügungen täuschten ihn nicht. Er entkleidete sie von ihrem Zauber, stellte sie sich in ihrer wahren abschreckenden Gestalt vor, und hielt die heitern gegenwärtigen Augenblicke, die sie herbey führe, mit den Jahren voll Gram und Quaal zusammen, welche sie hinter sich herschlep-

pe. Er sah den ausgemergelten Wollüstling in Lei-
chen-Gestalt umherschleichen, hörte ihn Athemlos
keichen, erblickte ihn vor der Mitte des Lebens noch
auf dem Sterbe-Bette, und war in Gedanken Au-
gen- und Ohren-Zeuge davon, wie derselbe bald den
Todt zu sich rief, bald für seiner freywilligen An-
kunft schrecklich zurückbebte. In jeder Gefahr der
Tugend, Held für sich selbst zu seyn, war sein
Vorsatz; aber, um ihn desto gewisser ins Werk zu
setzen; hielt ers für rathsam, sich nicht in vermeid-
liche Gefahren derselben freywillig zu begeben. Er
glaubte zwar, daß öfters Siegen über die Anfälle
des Lasters an sich stärker im Kampf mit selbigen
machen möge; er fürchtete aber auch auf der an-
dern Seite, daß die Gewohnheit, das Laster in
seinen Ausübungen zu erblicken, unter Umständen
eine gewisse Gleichgültigkeit gegen dasselbe, einen
Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst bey den
Eindrücken, welche seine Reitzungen machen, und
nach und nach wohl gar Trieb zu selbigen hervor-
bringen könnte. Und wenn dies auch nicht so wä-
re: so schien es ihm doch der Weisheit angemesse-
ner zu seyn, die Kräfte des Herzens, welche er
habe, bis auf Augenblicke beysammen zu halten, in

wel-

welchen er ihrer wahrhaftig bedürfte, als sie vorher ohne Noth abzumatten, und hernach untüchtig zu weiterm Kampf, beym ersten würklichen Anfall des Lasters unterzuliegen. Darum vermied er sorgfältig jede Gesellschaft, die für seine Tugend gefährlich werden müste. Er hielt sich gern an Leute von höherm Alter, als das seinige war, die mehr Weltkenntniß hatten, überall gesetzter dachten, und ihn durch ihren Umgang in Ausübung des Guten stärkten. Unter den Jünglingen wählte er nur solche zu seinen Freunden, die sich durch Unschuld der Sitten, durch Achtung für sich selbst und durch unermüdeten Eifer sich zu würdigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden empfohlen. Wenn er sie dann reden hörte: so wars ihm, als wenn sein eigenes Herz spräche, und wenn er sie handeln sahe: so erblickte er seine eigene Werke.

# Der arbeitsame Jüngling.

Caspar Bartholin, war eines der grösten Beyspiele eines ausserordentlichen Fleißes. Schon in seinem eilften Jahre hielt er öffentlich griechische und lateinische Reden. Da er fünf und zwanzig Jahr alt war, hatte er die mehrsten Länder von Europa gesehen, und mit den grösten Gelehrten gesprochen; hatte auf seinen Reisen das Anerbieten einer Lehrstelle der Anatomie in Neapel, und der griechischen Sprache in Sedan erhalten, beyde aber verbeten; weil er den Aufenthalt in seinem Vaterlande vorzog. Er hatte sechs Jahr auf diesen Reisen zugebracht; gleichwohl weiß man nicht, daß er andere Unterstützung aus seinem Vaterlande erhalten, als in drey Jahren, jährlich sechzig Reichsthaler von dem Capitel in Kned. Uebrigens muste er sich selbst forthelffen, und während seinem Studieren

dieren zugleich das Nothwendige zu seinem Unterhalt und zu seinen Reisen erwerben. Dies geschah theils durch Unterricht anderer auf den hohen Schulen, wo er sich eine Zeitlang aufhielt; theils durch Ausübung dessen, was er in der Arzeney-Kunst erlernt. Unter solchen Umständen konte es nicht fehlen, es muste ihm oft an Zeit und Geld gebrechen. Dennoch schwächte dies nicht seinen Muth oder Lehrbegierde. Wenn er nicht anders fortkommen konnte; so wanderte er zu Fuß von einem Ort zum andern, und wenn der Tag nicht hinreichte zu seinem eigenen Studieren, so nahm er die Nacht zu Hülfe. Er starb in einem Alter von fünf und vierzig Jahren, und war doch schon bey der Kopenhagner Universität, zwey Jahr Professor der lateinischen Sprache gewesen, eilf Jahr in seiner Hauptwissenschaft der Arzneykunst; und sechs Jahr in der Gottesgelahrheit. Keines dieser Aemter bekleidete er blos um des Brods willen; sondern weil er jedem völlig gewachsen war: wie seine Schriften, und das Zeugniß seiner Zeitgenossen genugsam beweisen.

---

Der

# Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite.

Der Jüngling hat alle Eigenschaften, wie sie sein anwachsendes Glück und die auf ihn wartende Welt verlanget. Alles in ihm und außer ihm ist zur Verbesserung und Reife seiner Kräfte, zum künftigen glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angeleget; der, wie er in gewisser Maaße der Wohlthäter derselben wird, zugleich bey ihr hinwiederum ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegenwohlthaten sich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt seines Charakters betrachten; sein Gutes, wie es sich von seinen Schlacken absondern läßt, und die Fehler des Naturells, wie sie durch Unterricht und Bildung zu

guten Eigenschaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling ist meistens von Natur in seinen Wünschen und Unternehmungen kühn, heftig und unbeständig. Der Leichtsinn, eine unstete Ruhmbegierde, eine natürliche Neigung alles hastig nachzuahmen, ein gewaltiger Trieb zu sinnlichen Vergnügungen, leiten und führen ihn, bemächtigen sich seines Herzens und leicht auch seines Verstandes zum Dienste der Thorheit. Er ist leichtgläubig, bald gewonnen, aber eben so bald beleidiget, und schnell zur Ahndung. Er nähert sich gern der Verschwendung, und verachtet die Sparsamkeit. Er fühlet den täglichen frischen Anwachs seiner Kräfte und wagt sie kühnlich daran, unbesorgt für seine Gesundheit und oft für sein Leben. Er scheut gemeiniglich den Aufseher, will sich selbst Gesetz und Klugheit seyn, und stürzet sich in Fehler. Er scheint bald seinen Fehler zu bereuen, aber in der That kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er sich dadurch zuzieht, als der Fehltritt selbst. — Dieß ist das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der schlechten Seite betrach-

trachtet; und dennoch enthält sie bey allen den Fehlern, wodurch sie ihn verunstaltet, die Grundanlage zum guten und nützlichen Menschen.

Der kühne und heftige Jüngling ist der erste Stoff zu dem muthigen und arbeitsamen; der unbeständige und leichtsinnige zu dem folgsamen und gesetzten Menschen. Wie langsam würde sein Gedächtniß, seine Einbildungskraft und sein Verstand mit den nothwendigen Gegenständen und Kenntnissen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unstet und flüchtig in seinen Neigungen und Wünschen wäre! Ein jeder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laster seyn, wenn er der einzelnen Thorheit weniger geschwind überdrüßig würde. So kühn und heftig der Jüngling in seinen Unternehmungen ist: so hat ihn doch die Natur, um den Mangel seiner Erfahrung und seiner Einsicht zuvor zu kommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüstet. Diese warnet und leitet ihn, wenn er sie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden seyn will, ist doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt seiner Familie und Verwandten so

weise gefesselt ist, daß er sich, gern oder ungern, dennoch ihren Leitungen ergiebt. Liebe und Dankbarkeit gegen seine Aeltern und Wohlthäter vertreten öfters bey ihm die Stelle des Verstandes. Er ist hitzig, seinen Gegenstand zu verfolgen; aber ist er nicht auch empfindlich gegen die Bitte einer liebreichen Mutter? Ihn erschreckt der weise Tadel eines gütigen Vaters; und die sanfte Erinnerung eines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre.

Der Jüngling ist leichtgläubig, und diese Eigenschaft stürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichtesten glaubt er es denen, die seine Hochachtung und Liebe zu verdienen wissen. Auf solche Weise wird an der Seite vernünftiger Menschen seine Leichtgläubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung, zu der noch seine eigne Erfahrung hinzukömmt, wie oft ihn seine Leichtgläubigkeit betrogen, wird sie mit der Vorsichtigkeit verwandt. — Der Jüngling, der itzt seine Fehler gern verbirgt, ist doch zu andrer Zeit offenherzig genug, sie selbst zu verrathen, und geschwätzig genug, sich selbst zu be-

beschämen. Er giebt Andern dadurch Gelegenheit, sie zu verbessern; und so werden Andere immer das für ihn, was er sich selbst noch nicht ist. —

Der Jüngling ist begierig nach Beyfalle und Bewunderung, und geht mit großen Gedanken von sich und seinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenschaft, die, von der Hand der Weisheit umgebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleißes und der Bestrebung im Guten für ihn wird. Aber sucht der Jüngling nicht auch aus dieser Ruhmbegier seine Ehre in Gegenständen, die oft nur seine Verachtung oder seinen Haß verdienen sollten? Ja, aber meistentheils aus Mangel der Einsicht und guter Beyspiele. Seine Erziehung sey noch so mangelhaft, so ist doch oft ein einziges rühmliches Beyspiel genug, seine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen giebt ihm Erfahrung, und diese wird ihm, so oft sie ihn an seinen Fehler erinnert, auch das Gesetz einschärfen, daß er weiser und bey der Wahl seiner Ehrbegierde vorsichtiger seyn soll. Fällt seine falsche Ruhmsucht gar auf

das Laster: so straft ihn das Gewissen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewissen, das in seinem empfindsamen Herzen eben so laut spricht, als seine unerlaubte Begierde. — Ohne die hohen Gedanken von sich und seinem künftigen Antheile an den Weltbegebenheiten würde der Jüngling in seiner Ehrbegierde und in seinem Fleiße bald ermüden. Er betrügt sich freylich; aber doch zu seinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbst aus seinem Stolze wird einst die ihm und der Welt so nothwendige Tugend der Bescheidenheit und Demuth erwachsen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde versieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenschaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, schmeichelt sich, wie viel er wisse, wie gut er sey, ist muthig, geht immer weiter, sieht immer mehr, das er fassen und wagen muß, immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachstreben muß. Endlich, nachdem seine Einsicht auf diesem Wege stufenweise gestiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein sein Verdienst und wie unvollkommen seine Tugend sey, verwandelt sich sein Stolz stufenweise in Demuth. So

verliert die Raupe ihre berstende Hülle und nimmt die Gestalt eines gefälligen Sommervogels an. —

Der Jüngling ist verwegen, und diese natürliche Verwegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weisen Herzhaftigkeit und Entschlossenheit in Gefahren; eine Tugend, die künftig seine Familie und sein Vaterland von ihm erwarten. — Sein Blut wallt in seinen Adern, und macht ihn stürmisch und heftig; aber auch begierig nach Leibesübungen, die seine Nerven anstrengen und befestigen, und seinen Körper zur Erduldung der Arbeit und der mannichfaltigen künftigen Beschwerden des Lebens abhärten sollen. Ohne seine Hastigkeit und Flüchtigkeit würde der Ueberfluß seiner Säfte entweder der Gesundheit schaden, oder die Gliedmaßen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden lassen. —

Die Leidenschaften, die ihren Sitz zugleich in seinem brausenden Blute haben, Zorn und Wollust, scheinen die schlimmsten und verderblichsten Züge in seinem Charakter zu seyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber, Dank sey es

seiner natürlichsten Unbeständigkeit! er währet nicht lange. Und wie versöhnlich ist sein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergiebt schnell ein erlittnes Unrecht, und bereut ein angethanes eben so schnell, nachdem er bald sanft, bald ernstlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verschwunden ist, lehrt ihn die Vorsichtigkeit, sich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem plötzlichen rühmlichen Widerwillen gegen das, was sein oder Andrer Glück unbillig störet. —

Die Neigung gegen das andre Geschlecht, diese süße und zur Erhaltung der Welt und der Gesellschaft unentbehrliche Neigung, würde die gefährlichste Feindinn seines Herzens und seines Lebens seyn; aber sie wacht zu seinem Glücke nicht eher auf, bis er, die Gesetze der Vernunft und der Religion zu erkennen, im Stande ist. Er fühlt dieser Neigung das Schild der Schamhaftigkeit in sich entgegen gesetzet. Begierig nach Beyfall und Ehre; furchtsam vor der Schande; erinnert von einem verständigen und liebreichen Aufseher; folgsam aus

Liebe und Scheu gegen seine Aeltern und Verwandten; geneigt zu Beschäfftigungen; verwickelt in die Vergnügungen der Freundschaft und die erlaubten Freuden der Sinne und der Einbildungskraft; unterhalten durch Fleiß; unterstützt durch Mäßigkeit und das noch frische Gefühl seines Gewissens und der Pflicht, seinem Schöpfer über alles zu gehorchen; durch diese Verfassung, sage ich, wird er stark, seine Neigung zu regieren; und diese Neigung, durch Tugend regieret, wird ein Segen für seine Gesundheit und sein Leben, und einst in dem Schatten der ehelichen Liebe der Segen der Nachkommenschaft. Eben dieser Trieb, durch Tugend beschützt, macht ihn zum gefälligen und arbeitsamen Jüngling; und die süße Hoffnung, mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts die Freuden des Lebens und einer unauflöslichen Freundschaft künftig zu genießen, ermuntert ihn zu vielen Tugenden, die vorausgesetzt werden, wenn er ein glücklicher Mann soll werden können. —

Seine geringe Liebe zum Geld, die leicht in Verschwendung ausarten kann, bewahret ihn vor

einem

einem großen Feinde der Tugend in seiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn ausserdem in seinem männlichen Alter zu gebieterisch regieren würde. Eben der Jüngling, der itzt das Geld nicht achtet, soll früh die Neigung der Gutthätigkeit und Freygebigkeit, aus der so viel gesellschaftliche Tugenden entsprießen, in sich wurzeln lassen. —

Seine heftige Begierde, Andre nachzuahmen, ist eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Versuche; aber diese Begierde, durch Klugheit eingeschränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verschloßnes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geschäffte, das er erwählet, ganz zu leben; und seine Wißbegierde, ob sie sich gleich anfangs mehr mit den Gegenständen der Sinne und des Gedächtnisses beschäfftiget, sammlet doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verstandes ein. Sein Charakter ist der fruchtbare Baum im Frühlinge; er treibt starke Zweige, treibt Blätter, Knospen und Blüthen. Ohne die ersten können die letzten nicht hervor kommen; aber wenn alle Blüthen

Früchte würden, würde sie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müßiggange; und endlich so sinnlich er ist, so ist er doch zugleich das Geschöpf, das seinen Hunger am leichtesten und mit den einfältigsten Speisen stillen kann, ohne sich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebensart geduldig, wenn sie mit dem Wunsche seiner Neigung übereinkömmt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat also freylich gefährliche Leidenschaften; aber sie stimmen doch unter einander, wenn sie gut gebildet und regieret werden, dienstfertig zu seinem Glücke überein. Selten ist Geiz, Neid, Tücke, Betrug, Trotz und Grausamkeit der Antheil jugendlicher Neigungen; ein großes Glück für den Charakter des Jünglings. Geselligkeit, Begierde zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienstfertigkeit sind meistens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwässern, damit es die Früchte seiner Privatglückseligkeit und

des allgemeinen Besten tragen kann. Seiner Fehler sind viel; und doch kömmt es auf die Erziehung, die er genießt, und auf ihn selber an, sie immer mehr zu unterdrücken, immer weiser, vorsichtiger, mäßiger und besser zu werden, und wenn er früh sein Herz der Religion übergiebt, sich vor wissentlichen Lästern zu bewahren.

So bild; o Jüngling, denn dein Herz schon in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend;
Denk, daß nichts glücklich macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

# Väterlicher Rath an einen jungen Menschen.

Du trittst itzo in solche Lebensjahre, mein geliebter Sohn, welche meine Sorgfalt für dich stärker, als jemals, erwecken. Ich mögte dich so gerne wahrhaftig und ganz glücklich sehen. Ich mögte wenigstens die Freude haben, dich mit so vieler Zuverläßigkeit, als es menschlicher Weise möglich ist, auf dem Wege dahin zu wissen, wenn ich etwa nicht hoffen darf, den völligen Erfolg davon selbst zu erleben. Du wirst mich vermuthlich verstehen, was ich hier eigentlich für ein Glück meyne. Es ist das Glück des Menschen, in so ferne er Mensch ist, in so ferne er eine Seele hat, die ihm Zufriedenheit oder Quaal verur-

sachen

sachen kann. Bisher danke ich Gott, daß er meine Wünsche und meine Bemühungen für dich in dieser Absicht nicht hat fruchtlos seyn lassen. Die Empfindungen für Gottesfurcht und Tugend, die in dein Herz eingedrungen sind, und die sich auf eine klare überzeugte Erkenntniß gründen, beruhigen und erfreuen mich so sehr, daß ich dies Vergnügen gegen alles in der Welt nicht vertauschen wollte. Nimm dies nicht für ein Lob, das dich stolz machen müßte; sondern nimm es für das, was es ist, für einen demüthigen Preis der göttlichen Gnade, die mich und dich so geleitet hat, daß du vor der erschrecklichen Gefahr, schon in der ersten Kindheit und Erziehung verderbt zu werden, gesichert geblieben bist.

Aber dies sind die Gefahren nicht alle; sondern die größten stehen dir ohne Zweifel noch bevor. Du entfernest dich von einem Vater, den du liebst, und dessen Gegenwart seinen Anweisungen und Ermahnungen noch so viel mehr Gewicht gegeben hat. Du findest dich in deinem itzigen Alter ungestümeren Leidenschaften ausgesetzet; und dabey kommst du in eine Welt, wo du dich auf Versuchungen

gen und Verführungen von aller Art gefaßt machen mußt. O mein Sohn, wundere dich nicht, daß mein väterliches Herz für dich zittert. Ich habe in Menge Beyspiele des Elendes gesehen, welches auf ähnliche Umstände erfolget ist. Ich habe Kinder ins Verderben stürzen gesehen, die auch unter guten Erwartungen aus den Häusern ihrer Väter gegangen waren; ich habe sie der Wollust, dem Unglauben, der Ruchlosigkeit, und dann weiter der Schande, der Dürftigkeit, dem Schmerze und der Verzweifelung zum Opfer werden gesehen; sie, die dem Anscheine nach die Freude ihrer Aeltern, die Zierde ihres Standes, und das Glück ihrer Nebenmenschen werden sollten. Und wenn auch das äusserliche in die Augen fallende Schicksal nicht für alle solche verwildernde Gemüther in gleichem Maaße unglücklich ist; so ist es doch immer Unglück genug, zugleich mit der Unschuld und mit dem Wohlgefallen Gottes auch den Frieden der Seele und die Hoffnung auf die Ewigkeit zu verlieren. Was kann ich also zu viel thun, um dich vor diesen Abgründen zu warnen?

Darinn bist du bisher mit mir eins, daß es sich im Laster schlechterdings nicht glücklich seyn

lässet, und so lange dein Geist nicht bis zu einem solchen Grade geblendet wird, daß sich diese unstreitige und ewige Wahrheit in deiner Vorstellung verdunkelt, so lange wirst du gewissermaaßen immer einen geraden und sichern Weg vor dir haben, die Klippen zu vermeiden, an welchen bereits so viele gescheitert sind. Nur erinnere dich, daß du durchaus der Unterstützung der Religion nöthig hast, wenn der Gedanke und der Eindruck hievon klar und lebendig genug in deiner Seele erhalten werden soll. Das ist es also, was mich am meisten für dich in Sorge setzt, daß du dich mit Menschen wirst umgeben finden, welche sich ein unseliges Geschäffte daraus machen, dir diese Schutzwehr der Unschuld und der Ruhe zu entreißen; welche die Furcht vor Gott und das Gefühl des Christenthums aus deinem Herzen zu vertilgen suchen, um dich dann so viel leichter mit sich in alle die Unordnungen des Lebens hineinzuziehen, deren Ausgang die mehreste Zeit so traurig ist. Ich habe dich mit Fleiß nicht in Unwissenheit darüber gelassen, wie weit es mit der Dreistigkeit, der Religion zu trotzen, in unserer Welt gekommen ist, damit dir die Erfahrung davon hernach nicht unerwartet und deswegen gefährlicher

seyn

seyn mögte. Ich habe dich aber auch, wie ich hoffe, zugleich den Inhalt und die Gründe desjenigen Glaubens hinlänglich kennen gelehret, auf welchem deine Tugend und deine Glückseligkeit beruhet. Dadurch wirst du im Stande seyn, das, was wirklich Religion, und zu deiner Leitung und Beruhigung nöthig ist, von menschlichen Zusätzen, Nebendingen und unerheblichen Streitfragen abzusondern, die am meisten den Zweifeln bloß stehen, und deren keines dich im Grunde weiser, besser und zufriedener macht. Ueberlaß diese immerhin denen zur Vertheidigung, die sie zu vertheidigen Lust haben; und halte dich desto fester an den großen und wesentlichen Lehren, die Liebe zu Gott und Menschen, Stärke zu deiner Selbstbeherrschung, Trost des Gewissens und eine freudige Aussicht auf die zukünftige Welt in deine Seele pflanzen. Frage diejenigen, die dir die heilige Achtung gegen Gott und gegen das Evangelium aus dem Sinne bringen wollen, was du doch dabey verlieren, und worinn du damit unglücklicher werden könnest, wenn du einen weisen und wohlthätigen Regierer aller deiner Schicksale glaubest; wenn du durch seinen Beyfall dich so viel kräftiger zu einer solchen Art zu denken und zu leben

den erwecken lässest, aus welcher ohne das schon im Ganzen deine größte Wohlfahrt entspringen muß; wenn du eine Anweisung, als göttlich, befolgest, die dir mehr Aufmunterung, mehr Zuversicht, mehr reinen aber auch mehr angenehmen Genuß der Natur, in der Empfindung, daß das lauter Segnungen der höchsten Güte sind, darbietet; wenn du, vermöge dieses göttlichen Unterrichts, freudiger auf Gott, freudiger auf den unvermeidlichen Tod und seine Folgen siehest? Frage sie, ob sie dir durch ihren Unglauben etwas wieder geben können, welches, alles zusammen genommen, diese Vortheile genugsam ersetze und überwiege? Sie können die Religion nicht, mein Sohn, die sie verachten, und wollen sie nicht kennen; sonst würden sie sich unmöglich mit einem so frechen Leichtsinn dagegen erklären, wann sie auch allenfalls so tief in die Sklaverey des Lasters versunken wären, daß sie es an ihrem Theile nicht für möglich hielten, dieser so heilsamen Wahrheit wirklich gehorsam zu werden.

Du wirst auch so gar Spott hören über das, was dir das Heiligste ist. Du wirst Leute sehen, —

(wie

(wie sehr wünschte ich, daß die Umstände deines Lebens es dir verstatteten, sie niemal zu sehen!) die nicht anders göttliche Dinge ins Gespräch mischen, als wenn sie damit scherzen wollen. Du wirst eine Fluth von Büchern erblicken, die Witz und Lästerung und die schamloseste Unreinigkeit durch einander mengen, um in diesem Aufruhr der Leidenschaften desto leichter auch den Verstand zu verblenden, und vermittelst einer solchen Verwirrung so viel sicherer die Seele zu zerrütten. Keine ernsthafte Untersuchung! keine Ehrerbiethung gegen die Wahrheit! keine Spur von redlicher Abwägung der Gründe auf beyden Seiten! keine Achtung gegen die gemeine Unschuld der Sitten! Mache dir dies zu einer sichern Probe, um darnach zu beurtheilen, wie viel diese Bestreiter der Religion werth sind. Sollten das deine wirklichen Freunde, die Führer auf dem Wege zu deiner Glückseligkeit, die Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft seyn können, welche eine so entscheidende Sache, als der Grund deiner Gesinnungen und deiner Hoffnung, keines Ernstes, keines ruhigen Nachdenkens, keiner gesammleten Prüfung würdig halten? welche dir deinen Glauben und dein gutes Gewissen nicht einmal mit Gründen beneh-

nehmen, sondern nur mit verwegenem Gespötte hinweglachen wollen? Wer dich nicht anders, als mit solchen Waffen anzugreifen weiß, den halte, zur Ehre deiner Vernunft, zu weit unter dir, als daß du ihm nur auf einen Augenblick mit Wohlgefallen Gehör geben solltest.

Ueberlegung ist der größte Vorzug der Menschlichkeit; darum brauche diese Ueberlegung auch vornehmlich in Absicht auf deine höchste Angelegenheit, auf die Grundregeln, nach welchen du deine ganze und beständige Glückseligkeit suchen willst. Nimm dir oft eine besondere Zeit dazu, das, was du in dieser wichtigen Sache für wahr hältst, und warum du es für wahr hältst, mit Klarheit und Lebhaftigkeit dir durch das Gemüth gehen zu lassen, und durch ein wohl ausgewähltes bedachtsames Lesen zu unterstützen. Gieb dadurch deiner Seele immer mehr Festigkeit in der Ueberzeugung sowohl, als in der Entschließung. Eine jede Stunde, die du auf eine solche Art zugebracht hast, wird dich stark genug gegen alle folgende Anfälle von Blendwerken und Verleitungen waffnen, die dir sonst so sehr gefährlich werden können. Du wirst dich dann

stets mit neuer Gewißheit auf dem guten Wege finden; und das Zeugniß, welches du dir darüber geben kannst, wird schon selbst Lohn genug für einen so edlen Gebrauch deines Verstandes seyn.

Entwöhne dich nicht von den öffentlichen Versammlungen des Gottesdienstes. Du bist ein Mensch und ein Christ. Zeige dich als einen solchen, als einen überzeugten Anbether deines allmächtigen Schöpfers und deines um dich so unendlich verdienten Erlösers, auch vor den Augen und in der Vereinigung der Menge, die eine gleiche Absicht dahin führet. Es ist Ehre für deine eigene Denkungsart; aber es ist auch zugleich dein sehr beträchtlicher Vortheil. Deine Seele wird durch die gemeinschaftliche Andacht mächtiger erhoben, und von einem lebendigern Gefühle dessen, was Gott ist, und was du bist, durchdrungen werden. Du wirst Aufklärungen, Anweisungen, Erweckungen hören, die deine Gottseligkeit nähren und deine Gemüthsruhe befestigen. Du wirst dann nicht so leicht in die Gefahr kommen, daß dir die Gedanken der Religion fremd werden, und endlich gar in deiner Seele erlöschen. Dies ist nur gar zu oft

oft die Folge bey denen, die, vielleicht auch anfänglich ohne Ruchlosigkeit und Unglauben, gegen die öffentliche Verehrung Gottes gleichgültig werden.

Vor allen Dingen laß dir das ein wichtiges Merkmaal des guten oder schlechten Zustandes deines Herzens seyn, ob du Geschmack und Lust behältst im Gebeth mit Gott umzugehen. Von dem Augenblicke an, da du von dieser Erhebung deiner Gedanken zu dem Innbegriffe aller Vollkommenheit, zu dem Ursprunge deines Wesens und deiner Glückseligkeit mit einer wirklichen vorsätzlichen Erkältung deiner Seele abgeneigt wirst, von dem Augenblicke an bist du auf dem Wege der Entfernung von ihm und der Annäherung zu deinem Verderben. Da du weißt, worauf es mit dem Beten ankömmt, da du schon lange die Billigkeit, die Nutzbarkeit, und den ganzen vernunftmäßigen Werth einer solchen Richtung des Geistes zu Gott eingesehen hast; da dir auch die elende Nichtigkeit der Einwendungen bekannt ist, mit welchen die Menschen sich zum Theil von dieser so ehrenvollen und erfreulichen Pflicht los zu machen suchen: so müßte nothwendig eine solche Abneigung dich in der Gegenwart deines ewigen Vaters und Wohlthäters

darzustellen, und deine innersten Gesinnungen und Wünsche vor ihm zu bringen, schon die wirklich angegangene Verwilderung deines Gemüths voraus setzen. Laß es dahin nicht kommen, mein theurer Sohn; du würdest dich zu sehr damit erniedrigen und zu viel dabey verlieren.

Endlich muß ich dir noch das Eine sagen. Du hast ein weiches, empfindliches, freundschaftliches Herz, das sich gerne mittheilet, und stark die Angelegenheiten anderer fühlt. Ich wünsche dir Glück zu diesem Herzen; es kann dir eine Quelle der reinesten und würdigsten Freuden deines Lebens werden. Aber sey auf deiner Hut, daß nicht andere es mißbrauchen, und diese deine zärtliche, für einen jeden rührenden Eindruck offene Gemüthsart in solche Theilnehmungen verwickeln, die dich hernach zu viele und zu späte Reue kosten. Werde nicht, unter den scheinbaren Lockungen der Freundschaft und des gesellschaftlichen Vergnügens ein Raub der Thorheit, der Ausschweifung, der gedankenlosen Sinnlichkeit, und damit auch ferner alles des Elendes, welches du so oft schon, als die Folge dieser verführten Geselligkeit, an andern gesehen

sehen hast. Sey erst dein eigner Freund, der warme, vertraute, unbestechliche Freund deines Gewissens, ehe du dich aufs Ungewisse andern Freunden ergiebst. Erhöhe die natürliche Empfindlichkeit deiner Seele zu einem zarten und heiligen Gefühl für die Wahrheit, — für die Unschuld, — für die Unsterblichkeit, — für Gott. — Ich will dich zu keinen Schwärmer machen; das wirst du so schon von mir nicht besorgen. Aber ich weiß doch auch nichts edlers, nichts, welches dem vernünftigen zu so wahrer Ehre gereicht, als wenn das, was einmal mit Recht das Höchste und Schätzbarste in seiner Vorstellung seyn muß, auch alle seine Empfindungen und die ganze Thätigkeit seines Geistes in die stärkste Bewegung setzt. Denke so lange und so ernsthaft über diese großen Gegenstände, bis sie dir in ihrer vollen Wichtigkeit und in ihrem ganzen göttlichen Glanze vor Augen stehen; und dann überlaß dich der Liebe, dem Eifer, der edelmüthigen Aufopferungen für dieselbe, welche die Vernunft selbst von dir fordert. So wird die menschliche Natur erst groß; und so wird sie glücklich. Es hat keine Gefahr, daß dies dir die Freyheit und Fassung des Gemüths nehmen werde, die zu der

Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten und der Geschäffte deines Standes nöthig ist. Je mehr eine solche erleuchtete Gottesfurcht deine Gesinnungen leitet, desto mehr wird sie dich auch, bey der Gleichheit der übrigen Umstände, zu einen weisen und nützlichen Bürger machen.

O mein geliebter Sohn, erkenne und suche dein wirkliches Glück; damit wirst du zugleich den größten Theil des meinigen schaffen. Das Leben auf der Welt ist zu kurz, und die bloßen äußerlichen Befriedigungen in demselben sind zu unbedeutend, als daß sie dem ganzen Verlangen deiner Seele Genüge thun könnten. Ehre deine Menschheit, und versichere dir unvergängliche Freuden, dadurch, daß du zur Gottseligkeit weise wirst. Ich bete zu Gott darum; und ich hoffe mit demüthigen Vertrauen, daß er zu allen den Wohlthaten, mit welchen er mich und dich bereits gesegnet hat, auch noch diese wichtigste hinzufügen werde.

---

Von

# Von der Vortreflichkeit der Gesundheit.

Herr Oront hatte zwar viel Geld, er verzärtelte aber seine Kinder doch nicht, wie oft die Reichen zu thun pflegen. Sie bekamen nichts, oder sehr sehr selten, von den ausländischen Getränken, wodurch vieler Kinder Mägen geschwächt werden und ihr Blut erhitzt wird. Eine Schale Wasser war des Morgens ihr erster Trunk. Ihre gewöhnlichen Mahlzeiten bestunden aus Gemüse und Obst; nur selten genossen sie Fleisch. Sie waren gewöhnt im kalten Wasser sich zu waschen, im kalten Zimmer und ungewärmten Betten zu schlafen, und Wind und Regen auszuhalten.

Bey dieser Lebensart waren die Kinder frisch und gesund.

Sie glaubten aber doch, daß sie es nicht so gut hätten, als Herrn Weichlings Kinder, die Caffee, Thee, Torte und allerley Näschereyen bekamen, so viel sie wollten, denen des Morgens das Waschwasser, des Abends das Bett gewärmt wurde, und die nicht ausgehen durften, wenn die Witterung einigermaßen unfreundlich war.

---

Sie klagten es sogar einmal dem Vater, und wünschten, daß sie es eben so gut, wie die kleinen Weichlinge haben möchten.

Da besuchte Herr Oront einmal Herrn Weichling und nahm seine Kinder mit.

Bey ihrem Eintritte in die Stube, kamen ihnen drey elende, gelbe, Kinder entgegen, die blaue Lippen, eingefallne Augen, schwarze, faule, Zähne hatten, und so kraftlos waren, als wenn sie sich nicht satt essen dürften. Die Frau Weichlingen klagte mit Thränen, daß das vierte Kind schon seit acht Tagen im Bette bleiben müßte. Hierauf nahm sie ein groß Arzeneyglas, und zwang ihre Kinder davon einzunehmen.

Bey Tische konnten Weichlings Kinder wenig genießen, ihre Gäste genossen aber mit munterm Gesichte von allem, was aufgetragen wurde. Als sie unter andern saure Gurken mit großem Appetit verzehrten, so fragte die Frau Weichlingen ängstlich, ob ihnen das nicht schade? sie dächte, ihre Kinder würden sterben müssen, wenn sie nur ein Schnittchen von einer so unverdaulichen Kost verzehrten. Noch mehr verwunderte sie sich, da sie sah, daß Oronts kleiner Karl ein Glas kaltes Bier austrank. Sie bestrafte ihn sogar deswegen, und sagte, daß er ein andermal sein Glas fein in den Ofen setzen und wärmen sollte, damit er nicht etwa den Husten bekäme.

Nach aufgehobener Tafel nahm Herr Oront mit seinen Kindern Abschied, und lies sie, als er nach Hause kam, wie gewöhnlich in ihre kalten Betten gehen.

Des Morgens kamen sie munter, wie die jungen Rehe, ihm entgegen gesprungen. Ihre Wangen blüheten, wie die Rosen, und aus ihren Augen blitzte jugendliches Feuer. „Ey wie freue ich

„mich, sagte der Vater, daß ich so gesunde und „muntere Kinder habe! wie sehr würde es mich „dauern, wenn ihr so elend, wie des Herrn Weich=„lings Kinder wäret. Was meinet ihr wohl zu die=„sen Kindern? „ach! antwortete Philippinchen, „das waren arme Kinder. Sie sahen ja aus, als „wenn sie im Grabe gelegen hätten. Sie konnten „ja von den aufgetragenen Speisen fast gar nichts ge=„nießen. Ich möchte nicht an ihrer Stelle seyn, „und wenn man mir tausend Thaler geben wollte. „Aber, fuhr der Vater fort, wenn ich dich und „deine Geschwister nun eben so, wie sie, verpfle=„gen ließ. Wenn ich dein Waschwasser, dein Ge=„tränke, dein Schlafgemach und Bette wärmen „ließ; wenn ich statt deines Butterbrods dir Caffee „und Gebacknes, statt der Erbsen, die wir zu Mit=„tage essen werden, ein Pastetchen oder sonst et=„was lekkerhaftes zurichten ließ, möchtest du als=„denn nicht an der Stelle der kleinen Weichlinge „seyn? „Nein! mein lieber Vater! schrie Philippin=„chen, lieber will ich frieren und mit der elendesten „Kost vorlieb nehmen, als bey guten Bissen und „einem gewärmten Bette ein krankes elendes Mäd=„chen seyn.“

„Das

„Das ist mir lieb, sagte der Vater, daß mein „liebes Philippinchen die Gesundheit, die sie genießt, „so hoch zu schätzen weiß. Nun wird sie sich wohl „nicht wieder beklagen, wenn sie in das kalte Bet„te gehen, und mit schlechter Kost vorlieb nehmen „muß."

In der That beklagten sich die Kinder auch niemals wieder über ihren Vater. Sie wurden immer mehr überzeugt, daß er es gut mit ihnen meyne.

Nach etlichen Tagen starb das Kind des Herrn Weichlings, welches sie krank verlassen hatten. Zwey von den übrigen hatten, das Jahr darauf, das nämliche Schicksal. Sie sahen einst einige Knaben vor ihrem Fenster mit dem Schlitten fahren. Sie bekamen Lust, an ihrem Vergnügen Antheil zu nehmen. Sie schlichen sich heimlich zu ihnen, fuhren eine halbe Stunde mit ihnen herum, kamen aber alsdann ganz ohne Athem zurück. Der Schweis war ihnen zurück geschlagen. Ihre Mutter legte sie zwar in das Bette, ließ einheitzen, und Thee machen. Es wollte aber nichts anschlagen. Sie starben beyde nach wenig Tagen an einem Steckflusse.

Der

Der älteste von diesen armen Kindern blieb zwar am Leben, aber er wurde ein elendes Männchen. In seinem vier und zwanzigsten Jahre war er so zusammen geschrumpfet, und kraftlos, wie ein Greis von achtzig Jahren. Er trug das Jahr hindurch wenigstens neun Monate eine Weste mit Pelz gefüttert und Pelzstiefeln, lies eben so lange einheitzen, und beklagte sich doch immer, daß er nicht warm werden könnte. Sein Magen war so schwach, daß er nichts als Suppen, Kalbfleisch, Lammfleisch, junge Hüner oder Tauben vertragen konnte. Die Borsdorferäpfel mußte er sich braten lassen, sonst bekam er Drücken, und der Bierkrug mußte erst bey das Feuer gesetzt werden, weil frisches Bier, wie er sagte, den Magen erkältet. Einmal wäre er bald gestorben, da er sich hatte gelüsten lassen, ein Schnittchen Schinken zu genießen.

Vom

# Vom Schlafe.

Der kleine Friz hatte eine sehr starke Abneigung gegen das frühe Aufstehen.

Ob er es nun gleich wohl einsahe, wie viel er durch sein langes Schlafen versäumte, und auch oft den Vorsaz faßte, diesen Fehler zu verbessern: so wollte es ihm doch immer nicht gelingen, weil er noch nicht Muth genug hatte, seinen Widerwillen gegen das Gute zu überwinden.

Nun war es im Sommer, und er wachte einmal des Morgens um fünf Uhr auf; plözlich fiel ihm sein Vorsaz ein, und er dachte bey sich selbst: einmal muß ich doch den Anfang machen!

Mit diesem Gedanken sprang er hurtig aus dem Bette; es ging ihm aber ein Schauder durch

den ganzen Körper; so stark empörte sich seine Trägheit dagegen.

Er zog sich indeß geschwind an: allein während dem Anziehen war es ihm immer noch, als ob er sich wieder hinlegen sollte. Ein paarmal war er auch wirklich schon in Versuchung, es zu thun; aber er widerstand glücklich.

Nachdem er sich gewaschen und vollends angekleidet hatte, setzte er sich hin, und bereitete sich auf seine Lektionen; und mit Vergnügen bemerkte er, daß ihm alles weit besser von statten gieng, als sonst.

Sein Lehrer war den Tag über ganz ausserordentlich mit ihm zufrieden: und seine Eltern, welche dieses hörten, überhäuften ihn mit Liebkosungen.

Er selbst war heiter und vergnügt; es war ihm, als hätte er heute ein neues Leben angefangen.

Da dachte er bey sich selbst: belohnt sich das Bischen Selbstüberwindung, welche das frühe Aufstehen mich heute kostete, mit so großem Vergnügen: o so wäre ich ja wohl ein rechter Thor, wenn ichs nicht alle Tage so machen wollte.

Er thats; mit jedem Morgen wards ihm leichter, eben so früh aufzustehen. Endlich wurde es ihm sogar zur Gewohnheit, so daß er niemals länger schlafen und im Bette bleiben konnte, wenn er auch gewollt hätte.

# Von dem großen Werth eines guten Verstandes.

Es waren einst zween Brüder, wovon der eine durch ganz besondere Glücksfälle zu dem hohen Posten eines Gouverneurs einer Provinz gelangt war; denn er selbst hatte keine Verdienste, weder von Seiten der Wissenschaft, noch der Talente, noch der Thätigkeit. Noch weniger glaubte er Ursache zu haben, sich gewisse Fertigkeiten durch seinen Fleis zu erwerben, da ihm das Glück alles gab, was er nur wünschte, indem ihm sein Posten unermeßliche Reichthümer eintrug: denn diese Provinz lag an einem schiffreichen Strome, an dessen Ufern man auszuladen pflegte. Er hatte also hier große Zollabgaben aufgelegt, und von dem Aufwand, den

hier die Fremden machten, zog er ebenfalls einen nicht geringen Vortheil. Sein Reichthum und seine Sorglosigkeit machte ihn nun so wollüstig, daß er nichts that, als schwelgen, und hierunter verlor er vollends das bischen Verstand, das ihm übrig war.

Sein Bruder hingegen war arm und durfte ihm deswegen nicht vor die Augen kommen, ob er ihn gleich dieser Armuth leicht hätte entreissen können. Er lebte aber vergnügt, indem ihm ein kleines Gut so viel gab, als er brauchte, und unter seinen fleißigen Händen alles zu gedeihen schien. Er begehrte also auch nichts mehr, beneidete seinen Bruder nicht, und hätte ihm seine Schätze gern gegönnt, wenn er nur einen bessern Gebrauch davon gemacht hätte. Indessen schien das Schicksal Beyder ihrem Glück ein Ende zu machen. Es kam ein ungeheures Erdbeben. Das Meer und die Ströme traten aus: das Feuer brach aus der Erde hervor, und was dieß nicht verzehrte, überschwemmten jene und machten die ganze Provinz zu einer Wüste. Der Statthalter verlor alle seine Reichthümer, Palläste und Schätze, und die Einwohner

flüchteten, wo sie hin konnten. Da sie nichts mehr zu verlieren hatten, brauchten sie keinen Statthalter mehr, und jeder suchte einen Zufluchtsort, wo sich ihm einer anbot.

Er hatte sich weder Hochachtung noch Liebe erworben, mithin konnte er sich auch keine Unterstützung versprechen. Arbeiten konnte er nicht, Kopf und Hände waren stumpf: es blieb ihm also nichts übrig, als das Erbarmen mitleidiger Menschen, die großmüthig genug waren, in ihm mehr den dürftigen und so tief herabgesunkenen, als den verdienstvollen Unglücklichen zu sehen und nicht verhungern zu lassen.

Doch, da die ganze Provinz verheert war, so kann man sich leicht vorstellen, wie elend er sich behelfen mußte. Zu seinem Bruder getraute er sich nicht, da er von ihm vormals aufs schimpflichste begegnet war, und dieser ihm bey einem gleichen Schicksal, wie er sich leicht vorstellen konnte, auch nicht würde helfen können.

Indessen nöthigte ihn doch nach einigen Jahren die äußerste Verzweiflung, da man des Gebens

müde war, und er an jeder Thüre abgewiesen wurde, seinen armen Bruder aufzusuchen, in Hofnung daß er ihm, wenigstens auf Einen Tag, mit einem Bissen Brod zu Hülfe kommen könnte. Er nahete sich dem Orte, wo seine vormalige Hütte stand: aber wie erstaunte er, als er an deren Stelle ein weit besseres Haus, und dieses von einem fruchtbaren Akker, blühenden Wiesen und einem schönen Obstgarten, voll junger frischer Bäume, umgeben fand. Er würde gezweifelt haben, seinen Bruder da zu finden, wenn ihn nicht die zerstreuten Nachbarn alle dorthin gewiesen hätten. Er trat ins Haus. Der Gram, das Elend und der erbärmliche Aufzug, in dem er gieng, hatten ihn so unkenntlich gemacht, daß es Mühe kostete, seinen Bruder zu überzeugen, daß er der vorige Statthalter wäre. Dieser, ein großmüthiger Mann, so gering er war, fiel ihm um den Hals, als er ihn erkannte, machte ihm keine andern Vorwürfe, als daß er so lange das Zutrauen zu seiner brüderlichen Hülfe aus den Augen gesetzt habe, und bot ihm die Hälfte von allem an, was er besaß.

Man kann sich leicht vorstellen, wie ihn Scham und Reue niederdrükken mußte! Alles was

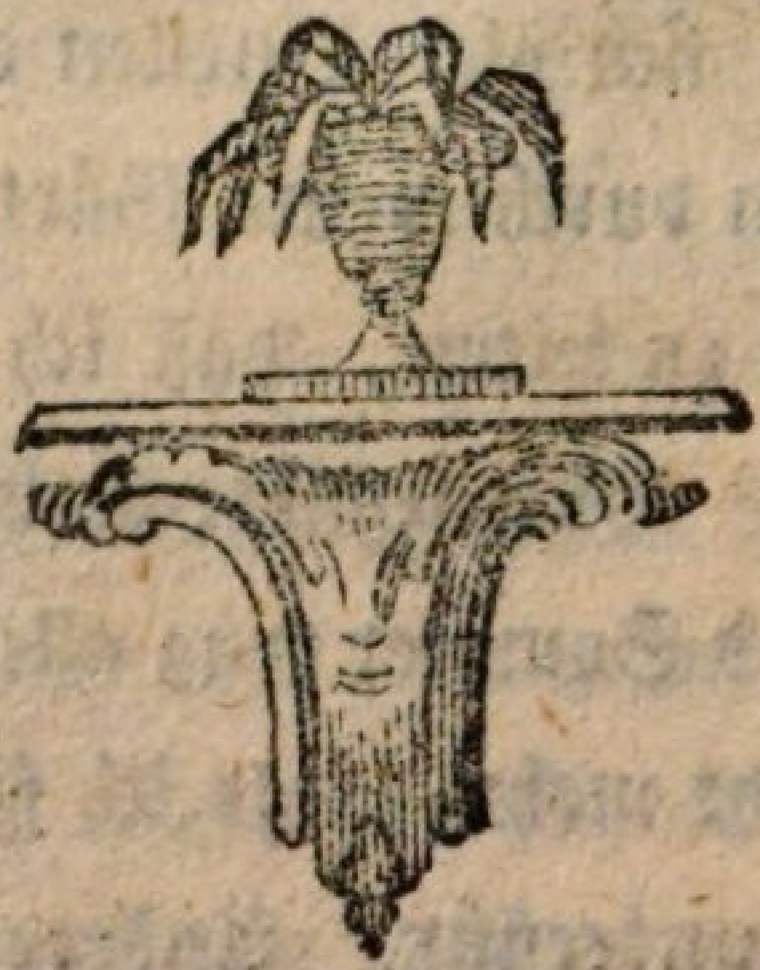
ihm diese eingeben konnten, sagte er sich laut, und sein Bruder hatte genug zu thun, ihn diesfalls zu beruhigen. — „Aber wie ist es möglich, rief er, daß du in so kurzer Zeit wieder der Mann geworden bist, nachdem dich das allgemeine Ungemach so gut als mich betroffen und dir alles geraubt hat? Hier muß Zauberey und Wunder vorgegangen seyn! denn da alles umher so arm ist, wer hätte dich in diesen Wohlstand wieder versetzen können?“ — „Mein Kopf, meine Arme, und der göttliche Segen, versetzte dieser, das sind die Zaubereyen und die Wohlthäter, die mir meinen Verlust so bald ersetzt, und meinem Elende gar bald wieder entrissen haben.“

„Kaum war jene allgemeine Verwüstung vorbey, so nützte ich alles, was mir das Glück aus den Ruinen übrig ließ oder zuführte. Die Wasserfluthen ließen eine Menge Bretter von Schiffbrüchen eingestürzten Gebäuden und ausgerissenen Bäumen zurück: ich schlepte, nebst meiner Frau und meinen Kindern, alles zusammen, um eine armselige Hütte zu bauen, die mich anfänglich nur vor der Witterung schützte. Ich sah, daß der Schlamm,

Schlamm, den das Wasser zurück gelassen, die Erde herrlich gedüngt hatte, räumte also Tag und Nacht den groben Unrath weg, den es auf meinem bischen Akker, Garten und Wiese, zurückgelassen, und nahm noch mehr von dem benachbarten dazu, da ein Theil der Einwohner diese Gegend ganz verlassen hatte. Ich suchte hierauf bey einigen andern, die auf Anhöhen liegen, theils durch Bitten, theils durch Versprechungen, Pflanzen, Saamen und junge Bäume zu bekommen; grub, säete, pflanzte und arbeitete Tag und Nacht: ich machte Graben, wo ich das stehende Wasser abführte, und da sich viel Quellen ergossen, suchte ich einen Graben durch meine Gärtnerey und meinen Wiesewachs zu leiten, daß ich sie ohne Mühe wässern konnte. Gott segnete meine Arbeit. Im nächsten Lenz und Sommer trug alles hundertfältig: ich habe schon itzt mehr, als ich für die Meinigen brauche, und unterstütze Andere durch meinen Ueberfluß."

„Aber könteſt du denn nicht, sagte der andere, dieß ins Geld setzen, und so deinen Kindern einst ein reiches Erbtheil lassen?" —

„Daran liegt mir nichts, versetzte dieser: meine Kinder mögen an meinem Beyspiele lernen, daß Verstand und Fleiß nie darben läßt, und daß die größten Unglücksfälle können ertragen werden, wenn man nur Freyheit und Gegenwart des Geistes genug behält, ihnen nicht zu unterliegen, das zu nützen, was uns das Schicksal übrig läßt, und nach Beschaffenheit seines Standes, Berufs und seiner Fähigkeit, Kopf und Arme braucht, sich und andern nützlich zu werden."



Wie

# Wie beliebt uns die Reinlichkeit mache.

Der junge Schröter nahm das Geld, das er von seinem verstorbenen Vater ererbt hatte, kaufte dafür einen Gasthof, und bewirthete darinnen die Fremden, die bey ihm einkehren wollten. Er kam bald in guten Ruf. Wenn die Reisenden auf der Post sich erkundigten, welches der beste Gasthof in der Stadt sey, so sagten die Postillons immer: der graue Falke, (so hieß sein Gasthof). Und alle Reisende, die einmal bey ihm waren bewirthet worden, suchten gewiß, bey ihrer nächsten Durchreise, den grauen Falken wieder auf, und kehrten daselbst wieder ein. Es kam endlich so weit, daß fast alle andere Gasthöfe in der Stadt leer wurden,

die Gäste aber, die im grauen Falken einkehrten, sich vermehrten, daß Schröter noch ein Hinterhaus mußte bauen lassen, um sie beherbergen zu können.

Darüber wurden die andern Wirthe neidisch, schalten den Schröter, und sagten, er sey ein niederträchtiger Mann, der durch unerlaubte Mittel die Fremden an sich zu ziehen suche.

Dieß hörte ein Fremder, der bey einem von ihnen übernachtet hatte, und sagte zu ihnen: „Ihr thut dem guten Manne Unrecht. Seine ganze Kunst, wodurch er die Fremden an sich zieht, ist die Reinlichkeit. Es ist bey ihm alles nett und sauber. Gleich bey dem Eintritte in das Zimmer wird man dem Manne gut, wenn man die blendend weissen Vorhänge, den frischgescheuerten Boden, und die saubern Mobilien erblickt. Auch die magerste Mahlzeit reizt zum Appetit, wenn man das reinliche Tischzeug und Geschirr sieht, in dem alles aufgetragen wird. Die blinkenden Gläser empfehlen den Wein, der in ihnen perlet. Und man bezahlt gerne einige Groschen mehr, als

in

in andern Gasthöfen, weil man hier alles mit Appetit genießen kann. Reinlichkeit empfiehlt den Menschen, den Gasthof, die Speise und den Trank. Auch das Mittelmässige wird hochgeschätzt, wenn es nur reinlich ist.

## Wie gut es sey, in seinen Bemühungen anhaltend und beständig zu seyn.

Einst lebten zwey Brüder, die einander sehr ungleich waren.

Der ältere brachte den ganzen Tag zu mit Spielen, mit wildem Herumschwärmen, mit nichtswürdigem Zeitvertreibe.

Er hörte nicht gern zu, wenn etwas Gutes erzählt wurde; das Lesen kam ihm unangenehm und beschwerlich vor; seine Gedanken richtete er selten auf etwas Nützliches, und hatte fast immer abgeschmackte Dinge im Kopfe.

Der jüngere Bruder las gern in Büchern; hörte aufmerksam zu, wenn ihm etwas erzählt wur-

wurde; dachte dauber nach, und machte sich ein Vergnügen daraus, das wieder zu erzählen, was er von seinen Lehrern oder aus Büchern gelernt hatte.

Es läßt sich leicht errathen, wie es mit dem einen und mit dem andern geworden seyn müsse.

Als der jüngere eilf Jahr alt war, konnt' er so vernünftig denken und sprechen, daß seine Eltern ihn oft mit sich in Gesellschaft nahmen; theils, ihm ein Vergnügen zu machen, theils, damit er von andern verständigen und guten Leuten Allerley lernen mögte.

(Denn es giebt Dinge, die man aus Büchern nicht lernen kann, von denen man aber doch nicht eher etwas versteht, als bis man viel in Büchern gelesen hat.)

Mit seinem ältern Bruder hingegen, der nunmehr dreyzehn Jahr alt war, gieng es ganz anders.

Wenn Erwachsene mit einander sprachen, so verstand er davon nur wenig oder gar nichts; noch viel weniger aber konnt er selbst vernünftig und angenehm sprechen.

Seine Eltern hätten auch ihn gern in Gesellschaft erwachsener Leute gebracht; allein er wäre

da

da nichts nüze gewesen, und man würde gesagt haben:

„Was soll dieser Knabe hier, mit dem man kein vernünftiges Wort sprechen kann? Jeder Mensch muß sich zu seines Gleichen halten; und er gehört noch unter die Kinder."

Also mußt' er zu Hause bleiben.

Das kränkte ihn nun nicht wenig, und darum faßte er den guten Vorsatz, von nun an recht aufmerksam, fleißig und sittsam zu werden. Weil er aber an die Unachtsamkeit, an das Nichtsthun und an wildes Herumschwärmen gewöhnt war, so wurde ihm sein löbliches Unternehmen anfangs ziemlich schwer.

Er that sich vielen Zwang an, und doch wollt es ihm nirgend so gelingen, wie er wünschte.

Sein guter Bruder, dem das sehr nahe gieng, gab sich alle Mühe, ihm behülflich zu seyn; er wies ihm, wie man es anfangen müsse; er erklärte ihm dieses und jenes, und machte ihm es leicht, wo er wußte und konnte.

Ernstliche Bemühungen haben allezeit ihre gute Wirkung.

Nach=

Nachdem der ältere Bruder sich einige Zeit munter und unverdrossen bestrebt hatte, vollkommener zu werden, so kam es endlich dahin, daß er darinnen sein größtes Vergnügen fand.

Nichts konnte ihm mehr Freude machen, als wenn er etwas gethan hatte, worüber seine Eltern und Lehrer ihre Zufriedenheit bezeigten; und etwas Neues zu lernen, war ihm viel zu angenehm, als daß er dabey hätte unaufmerksam seyn können.

Kurz, er selbst konnte nunmehr nicht begreifen, wie es ihm vorhin möglich gewesen wäre, ein Vergnügen am Nichtsthun und an abgeschmacktem Zeitvertreibe zu finden.

Gleichwohl hatte es ihm den Schaden gethan, daß er seinen jüngern Bruder in manchen Dingen nicht völlig einholen konnte: denn der war allzuweit vor ihm voraus.

Es ist hiermit eben, wie mit dem Feldbaue; wenn man zu rechter Zeit säet, so kann man auch zu rechter Zeit erndten, und reichlich erndten.

Säet man aber zu spät, so hat man Mißwachs zu erwarten, oder doch weniger und nicht so schöne Früchte, als man sonst bekommen haben würde.

## Wie gut es sey, wenn man immer die Wahrheit redet.

Benjamin bekam von seinem Vater immer die Lehre, daß er stets die Wahrheit reden, und auch nicht einmal die Fehler, die er begangen hätte, leugnen sollte. Dieß befolgte Benjamin sehr genau. Wenn er ausgegangen war, und sein Vater erkundigte sich, wo er gewesen sey? so nannte er er ihm alle Orte, wo er gewesen war, alle Personen, mit denen er gesprochen, und alle Spiele, mit denen er sich die Zeit vertrieben hatte. Hatte er einen Fehler begangen, so gestund er es aufrichtig.

So hatte er einmal, aus Versehen, eine schöne Meisner Kaffeekanne vom Tische geworfen.

Es war niemand zugegen, da es geschah, es wußte auch niemand, daß er im Zimmer gewesen war. Es wäre ihm also sehr leicht gewesen dies Versehen zu verbergen, und abzuleugnen. Da die Magd mehr, als er, in diesem Zimmer zu seyn pflegte, so würde wahrscheinlicher Weise der Verdacht eher auf sie, als auf ihn gefallen seyn.

Seine Wahrheitsliebe erlaubte ihm aber nicht, den begangnen Fehler zu leugnen. Er lief vielmehr sogleich zu seinem Vater, und sagte ihm mit vieler Wehmuth, was er gethan habe.

Den Vater kränkte dies freylich sehr. Denn die Kanne war ein Geschenk von einem seiner besten Freunde. Weil er aber aus diesem freywilligen Geständnisse eine neue Probe von Benjamins Wahrheitsliebe bekam, so ließ er ihn gar nicht hart an. Er gab ihm zwar die Erinnerung, daß er ein andermal bedachtsamer seyn sollte, legte ihm auch eine kleine Geldbusse auf. Zugleich umarmte er ihn aber auch, und sagte, wenn er so fortfahren würde

die Wahrheit zu reden, so würde er ihm immer glauben.

Und das geschah auch. Benjamin mochte sagen und erzählen, was er wollte, so setzte der Vater niemals in seine Rede ein Mistrauen.

# Wie sehr man sich durch Ungehorsam schade.

Es waren zwey Brüder. Der älteste mochte ohngefähr eilf, der jüngste zehn Jahr alt seyn. Beyde wurden von ihren Eltern gar sehr geliebt. Ihr Vater, der ein Kaufmann ist, mußte oft in Geschäften große Reisen zu Pferde thun. Er pflegte alsdann, zu seiner Vertheidigung gegen Straßenräuber, ein Paar geladene Pistolen mit sich zu führen. Wann er zurück kam, schoß er diese vorher gemeiniglich los, oder zog die Ladung zu Hause heraus, damit niemand sich oder andern Schaden damit thun möge. Dem ohngeachtet verbot er seinen Söhnen oft, sowohl diese Pistolen, als auch irgend ein anderes Schiesgewehr, in die Hand zu neh-

nehmen, weil Kinder damit noch nicht umzugehen wüßten. Ueberhaupt aber gab er ihnen die Regel, auch wenn sie erwachsen seyn würden, mit dergleichen Gewehren niemals zu spaßen, weil daraus schon oftmals großes Unglück entstanden wäre.

Nach einigen Tagen kam dieser Kaufmann von einer Reise zurück: aber weil er im Kurzen wieder von neuem abzureisen gedachte, so hatte er dießmal seine Pistolen nicht losgeschossen. Er legte sie in seine Kammer. Daß seine Söhne sie da anrühren würden, besorgte er nicht: denn er hatte es ihnen ja ein für allemal verboten.

Aber was geschah? Am folgenden Morgen, da der Vater ausgegangen war; spielten Wilhelm und Christian (so hießen die beyden Knaben) in eben dieser Kammer. Die Pistolen lagen auf dem Tische. Laß uns einmal Soldaten spielen, sagte Wilhelm zu seinem jüngern Bruder, indem er eine der Pistole in die Hand nahm, und ihm die andere reichte. Du! antwortete Christian, weißt du nicht, daß es uns verboten ist, die Pistolen anzurühren? — Wohl wahr, sagte Wilhelm; aber wir wis-

wissen ja, daß sie nicht geladen sind; und verderben werden wir ja auch nichts daran. Sieh, ich weis schon recht gut, wie man den Hahn aufziehen muß; (und so zog er den an beyden Pistolen auf.) Nun stelle dich da hin, und gieb Acht wie ich commandire. Wann ich Feuer rufe, so mußt du abdrükken. — Schon standen beyde gegen einander über, und Wilhelm commandirte: Achtung! Präsentirt das Gewehr! Legt an! Feuer! — Mit diesen Worten drückten beyde los, und beyde fielen nieder und wälzten sich in ihrem Blute. Auf den Knall der beyden Pistolen kam die Mutter voll Bestürzung herbey gerannt, und o Himmel, welch ein Anblik! Ohnmächtig sank sie bey ihren Kindern nieder, die in diesem Augenblicke den letzten Athemzug thaten. Da sie von dem herbeygelaufenen Hausgesinde wieder zu sich selbst gebracht wurde, waren sie schon verschieden.

Den lauten Jammer der Mutter, welcher darauf erfolgte, und das stumme Härmen des unglücklichen Vaters, dem bey seiner Zuhausekunft der bloße Anblick seiner im Blute liegenden Söhne, die ganze Geschichte sagte, kann keine Feder beschreiben.

# Vom Nutzen der Sanftmuth.

Karl und Friz saßen in der Laube vor dem Hause und wanden einen Kranz zum Geburtstage ihres Vaters. Es fehlten noch Blumen, und Karl ging in den Garten, noch einige zu pflükken.

In der Eile vergaß er aber beym Herausgehen die Gartenthür wieder zuzumachen. Die Folgen dieser Nachlässigkeit waren für den armen Friz sehr traurig.

Als er eine Stunde nachher in den Garten kam, fand er auf seinem kleinen Beete, das er selbst umgegraben und bestellt hatte, eine Menge geschäftiger Hüner versamlet, welche sehr emßig die Erbsen, die erst vor kurzem gelegt waren, aus dem

lokkern

lokkern Erdreiche hervorkratzten und begierig verschluckten. Alle seine süssen Hofnungen einer reichen Ernte, waren nun auf einmal verschwunden, traurig stand er einige Augenblicke da und konnte sich kaum der Thränen enthalten. Jezt kam Karl. Friz zeigte nicht den geringsten Unwillen gegen ihn, sondern klagte ihm nur seine Noth in den rührendsten Ausdrücken und bat ihn, in Zukunft bedachtsamer zu seyn.

Karl wurde durch die Sanftmuth seines Bruders im Innersten seiner Seele bewegt, gieng sogleich aus, und kaufte für sein Taschengeld die besten Zuckererbsen, die er bekommen konnte, stand am folgenden Morgen sehr früh auf, bestellte seines Bruders Beet von neuen, und faßte während der Arbeit den festen Vorsatz, die Zufriedenheit eines so guten, sanfmüthigen Bruders, nie wieder zu stören.

# Vortreflichkeit der Geduld.

Eine gefährliche Augenkrankheit nöthigte den guten Jüngling Edmund, eine Zeitlang auf der Bahn zu den Wissenschaften still zu stehen.

Auf Anrathen des Arztes mußte er sich zuerst von seinen Büchern, und endlich, da seine Augen immer schlimmer wurden, auch vom Tageslichte trennen. In einem dunklen Zimmer, lebte er in trauriger Abgeschiedenheit, von den Wissenschaften und der Natur, vormals den Hauptquellen seiner Freuden. Er kannte keinen Wechsel der Tageszeiten mehr. Ihm blühte kein Frühling, lachte keine Morgenröthe, leuchtete kein Sternenhimmel, dichte Finsterniß umgab ihn.

Zu seinem großen Glücke ertrug er seinen unaussprechlich traurigen Zustand mit Geduld; hierdurch wurde das Mitleiden seiner Freunde gegen ihn vermehrt. Sie verliessen ihn fast niemals, erzählten ihm aus unterhaltenden Schriften, sprachen ihm Trost zu, wenn der Schmerz zu heftig wurde, warnten ihn, so oft er sich durch Reibung der Augen Linderung verschaffen wollte, und baten ihn mit freundschaftlicher Wärme, den Vorschriften des Arztes auf das gewissenhafteste nachzuleben. Er folgte und genas.

Sein Arzt sagte ihm nachher oft: Nicht mir, sondern der Geduld sind sie ihre Rettung schuldig. Ohne sie würden Sie ihre Augen öfter durch Reiben erhitzt oder sich den Genuß schädlicher Speisen erlaubt haben. Und was würde hievon die Folge gewesen seyn? fragte der Jüngling.

Lebenslange Blindheit, antwortete der Arzt

# Es giebt unter allen Religionspartheyen gute Menschen.

Als König Eduard der Erste, von England, in einem Kreuzzuge Jaffa belagerte, und dem türkischen Statthalter sehr zusetzte: kam eines Tages ein Meuchelmörder zu ihm ins Zelt, unter dem Vorwande, daß er ein Christ werden wolle. Während der Unterredung aber stieß er ihm einen vergifteten Dolch im Leib. Die Wunde wurde bald so gefährlich, daß keine Rettung mehr vorhanden zu seyn schien. Endlich fand sich unter dem Heere ein Arzt, welcher vorgab, das einzige Mittel, das ihn dem Tode entreißen könne, sey: wenn eine Person für ihn das Opfer des Todes werden, und ihm das Gift aussaugen wolle; aber freylich müsse diese un-

vorzüglich daran sterben. Man kann leicht denken, daß sich kein Mensch dazu fand. Doch nein; seine junge schöne Gemahlin, Leonore, erbot sich zu dieser heldenmüthigen That, und keine Vorstellung, kein Bitten und Flehen der Ihrigen konnte sie zurück halten sie vollzog die That, da er beynahe schon in der Todesangst, oder doch in einer solchen Betäubung lag, daß er weder sah noch hörte, was mit ihm vorgieng. Kaum war es geschehen, so fieng seine Genesung an, die Wunde verlohr die Hitze, kurz, er genas, und erwachte gleichsam als aus einem Traume. Aber er erwachte zu einem weit schrecklichern Auftritt, wenigstens für ihn und seine empfindliche Seele; denn nun fand er seine Gemahlin in eben dem Zustande eines sich annähernden Todes, dem sie ihn kurz vorher erst entrissen hatte. Seine Verzweiflung läßt sich weit eher vorstellen, als beschreiben, zumal da er hörte, daß seine Rettung die Ursache sey. Er schwur allen denen den Tod, die es ihr zugelassen hatten, und es blieb ihm kein Trost übrig, als daß er mit ihr sterben könne. In dieser schrecklichen Erwartung ihres Endes verlangte ein Fremder mit ihm zu sprechen. Da er schon vorher durch einen Meuchel-

mörder so unglücklich gewesen war, so läßt sich leicht begreifen, wie schwer er den Zutritt erhielt, und nie wäre es ohne die Versicherung geschehen, daß er ihm Etwas zu entdekken habe, wovon seine ganze Glückseeligkeit abhänge. Als er in das Zelt hineintrat, gab er zu erkennen, er sey Selim, der Statthalter von Jaffa. Eduard brach in die schrecklichsten Vorwürfe gegen ihn aus, weil man ihn für den Anstifter des Mörders hielt, und glaubte, er habe sich durch Eduards Tod von der schweren Belagerung befreyen wollen. — Er sagte, der Verdacht sey nicht ungerecht gewesen, ob er gleich einer so großen Niederträchtigkeit nicht fähig sey: der Thäter sey ein schwärmerischer Türke gewesen, der alles gegen einen Ungläubigen für erlaubt gehalten: er selbst aber habe mit Gefahr seines Lebens sich durch das christliche Heer hieher gewagt, um ihn von seiner Unschuld zu überzeugen. — Doch je mehr er sich entschuldigte, desto bitterer wurden die Vorwürfe. — Gut, so muß ich dir denn den sichersten Beweis davon geben, sagte er, und gieng hiermit zum Zelte hinaus, und ließ ihn in einer noch schrecklichern Unzufriedenheit, daß er sich nicht gerächet hatte. — Aber, wie erstaunte er, als

er

er kurz darauf seinen vermeynten Mörder mit seiner geliebten Eleonore hineintreten sah. Verwunderung und Entzükken brachten ihn außer sich, und wie beschämt ward er, als ihm seine Gemahlin sagte: sie habe ihre schleunige Rettung der Großmuth seines Feindes zu danken; denn, indem er das Geheimniß eines Gegengifts besäße, das unverzüglich seine Wirkung thäte, habe er sich, so bald er von ihrem Unglücke gehört, damit aufgemacht, keine Gefahr gescheut, es ihr eingegeben und sie dadurch vom Tode gerettet. — Eduard war durch diese Großmuth so gerührt, daß er sogleich die Belagerung aufhub, und Friede machte.

# Es ist nicht gut, wenn es uns immer nach Wunsche geht.

Moriz war das einzige Kind seiner Eltern, die ihn ausnehmend liebten, und ihn als das größte Gut betrachteten, das sie auf der Erde hatten. Diese Liebe verleitete sie aber so weit, daß sie alles thaten, was er wünschte, und ihn zu nichts nöthigten, wozu er keine Lust hatte.

Sie waren beyde fleißig, stunden jeden Morgen sehr früh auf, und giengen an ihr Geschäfte. Da wünschten sie oft, daß ihr Moritz auch bey ihnen seyn möchte, giengen zu seinem Bette, weckten ihn; wenn er aber sagte: o lassen sie mich ruhen, ich bin noch gar zu müde, so gaben sie nach, und sagten, wir wollen das gute Kind nicht in seiner Ruhe stören.

Wenn

Wenn er endlich aufgestanden war, so mußte beständig eine Magd um ihn seyn und seine Befehle vollziehen. Sie mußte ihm die Kleidung bringen, die er wünschte, ihm das Wasser wärmen, ihn anziehen, waschen und kämmen. Dann fragte ihn die Mutter, was er sich zum Frühstück wünsche? und er forderte insgemein Kuchen, Torte, und andere Näschereyen.

Man hielt ihm zwar einen Informator, dieser durfte aber nicht die geringste Strenge brauchen, um ihm seine Fehler abzugewöhnen, und ihn zum Lernen zu bringen. Er sollte alles mit Bitten ausrichten, und diese halfen immer wenig.

So gieng es also dem Moritz in seiner Jugend alles wie er wünschte.

Nach der Zeit fühlte er aber doch, daß es nicht gut gewesen sey, daß ihm alles nach Wunsche gegangen war. Die vielen Leckereyen, die er genossen, hatten seinen Magen verdorben, daß er fast gar nichts mehr verdauen konnte, das Langeschlafen hatte ihn faul gemacht, durch die beständige Bedienung war er ungeschickt und tölpisch und durch die gelinde Behandlung seines Hofmeisters äusserst unwissend geworden.

Da er nun ein Mann war, war er krank, ungeschickt und von jedermann verachtet. Seine Eltern hinterließen ihm zwar einiges Vermögen, das war aber bald aufgezehrt, weil er es durch Geschicklichkeit und Fleiß nicht zu vermehren wußte. Er mußte also sehr früh sein Leben in Dürftigkeit beschließen, und gutthätige Leute mußten den Sarg bezahlen, in den er bey seiner Beerdigung gelegt wurde.

# Der sterbende Christ.

Als Addison die Aerzte und alle Hofnung des Lebens aufgegeben, ließ er einen jungen nahen Anverwandten, dem er noch sterbend nützen wollte, zu sich rufen. Anfangs schwieg der sterbende Addison. Nach einer bescheidenen und anständigen Pause, sagte, der Jüngling: Theuerster Herr, Sie haben mich rufen lassen. Ich glaube und hoffe, daß Sie mir etwas befehlen wollen. Ich werde Ihre Befehle heilig beobachten. Darauf ergriff Addison des Jünglings Hand, drückte sie, und sprach sanft zu ihm: Siehe, in welchem Frieden ein Christ sterben kann! Er sprachs mit Mühe aus, und starb darauf. „Wenn ein Jüngling

ling diese Nachricht ließt, sollte sie nicht den Wnnsch in seinem Herzen erwecken, auch einst so glücklich und lehrreich zu sterben, und täglich so zu leben, damit er einst auf diese Art sterben könne?

Aus Addisons Leben.

XX IX.85 .85
I. 87

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Euphemion oder der nach guten und nachahmungswürdigen Mustern sich bildende Jüngling Zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für die Jugend

Berlin 1785

Mor. 343 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11011541-6
VD18 9044146